106

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Donnerstag, den 3. September 1925.

Einzelnummer 20 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 107. Erscheint täglich vormittags, außer Sonn- und Feiertagen. An den Sonnabenden wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung" beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonnabends 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Telephon 36-90. Postschließfach 370
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5—6, Sonnabends 12—2. Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

3. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; **Bialystok:** Schwalbe, Stolerzna 43; **Konstantynow:** F. W. Modrow, Dluga 70; **Ozorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 9; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig Zlota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Um den Anschluß Oesterreichs an Deutschland.

Daß die Grenzen zwischen der deutschen Republik und Oesterreich fallen, war die Losung der großen Manifestationen für das Aufgehen der beiden Länder in eine große deutsche Republik. Alle, die an den gigantischen Manifestationen teilnahmen, waren der tiefen Ueberzeugung, daß sich Deutschland und Oesterreich zu der einen und einigen Republik der Deutschen vereinigen müssen, waren beseelt von dem festen Willen, für diese Vereinigung zu kämpfen, bis der stumme Widerstand besiegt und das Selbstbestimmungsrecht erobert ist.

Die österreichische Sozialdemokratie läßt in der Frage des Anschlusses keine Abschwächung zu; treu und unverrückbar steht sie zu dem Bekenntnis, das auf ihren Antrag in der österreichischen Verfassung angenommen wurde: Deutschösterreich ist eine demokratische Republik. Deutschösterreich ist ein B e s t a n d t e i l der deutschen Republik.

Wie können die Deutschösterreicher zum Anschluß g e l a n g e n? Vielleicht so, daß der hochmögende Völkerbundsrat einer Abänderung jenes Artikels Achtundachtzig des Vertrages von Saint-Germain zustimmt, der Oesterreichs „Unabhängigkeit" als unabänderlich erklärt, daß nicht einmal jene Stimme des Widerspruchs laut wird, die ausreicht, die Abänderung zu vereiteln, und daß dann Oesterreichs Vertreter in Berlin durchs Brandenburger Tor einziehen, freudig begrüßt von denen, mit denen sie nun das eine Volk und den einen Staat bilden werden? Nein, so gefällig erfolgen große geschichtliche Entscheidungen nicht, und derart mühelos wird der Anschluß nicht sein. Vielmehr muß der Anschluß erarbeitet werden; er muß geradezu s c h o n v o l l z o g e n s e i n, bevor er ausgesprochen wird; der Inhalt wird der Form vorangehen müssen. Diesen Anschluß aber, die immer stärkere Annäherung in allem, was das öffentliche Leben eines Volkes ausmacht, in Kultur, Politik, Recht, Wirtschaft, die kann den Deutschen kein Teufel und keine Entente verbieten. Es muß dazu kommen, daß Deutschland und Oesterreich ihre inneren Angelegenheiten so auffassen, so besorgen, so einrichten, als ob sie schon vereinigt wären; wo es nicht eine ausgesprochene Unmöglichkeit hindert, muß so gehandelt, so vorgegangen werden, als ob der Zusammenschluß schon erfolgt wäre. In den schweren Zeiten, die nach dem Kriege beide Republiken durchzumachen hatten und die noch heute nicht überwunden sind, wo sie beide um das nackte Leben zu kämpfen hatten, mag diese vorausschauende, vorbereitende Tätigkeit nicht möglich gewesen sein; nicht ein Versäumnis der Vergangenheit ist zu beklagen; was nun zu leisten ist, soll festgestellt werden. Und dieses ist: sich immer mehr, tiefer und stärker zu vereinigen, das Anschlußverbot innerlich zunichte zu machen, bis selbst die letzten der Gegner erkennen, daß hier ein Drang waltet, der nicht ausgerottet werden kann, der unaufhaltsam zur Erfüllung strebt. Und mit dieser innerlichen Vereinigung, die der Grenzen, die die a n d e r e n gezogen haben, spottet, wird der Widerstand erst unterhöhlt, schließlich gebrochen werden, denn ein wahres Recht, und das ist das R e c h t d e s V o l k e s auf die freie Bestimmung seines Schicksals, kann dauernd nicht vergewaltigt werden.

Der Anschlußwille muß in beiden Republiken stetig, l e b e n d i g sein; um ihn durchzusetzen, reicht es natürlich nicht aus, daß er an hohen Festtagen verkündet wird. Es muß so kommen und wird auch so kommen, daß er auch die aktuelle Politik beeinflussen wird, daß das Volk die Parteien danach beurteilt und richtet, wie sie sich zum Anschluß verhalten. Denn es ist nicht jeder ein Anschlußfreund, der es unterläßt, seine Abneigung vor der Vereinigung öffentlich zu erklären. Wenn Dr. Seipel nach Stuttgart geht, um die deutschen Katholiken davor zu warnen, sich dem Anschlußgedanken hinzugeben so gibt das schon einen Fingerzeig, wie es um die Anschlußbegeisterung der österreichischen Christlichsozialen steht. Der Herr Exkanzler behauptet, „die politische Grenzlinie zwischen den Deutschen im Reiche und den österreichischen Deutschen sei nicht erst in jüngster Zeit, sondern im Jahre 1866 gezogen worden". Als ob sich die Trennung des habsburgischen Imperiums, in dem von fünfundfünfzig Millionen Menschen vierzig Millionen Nichtdeutsche waren, mit dem Verbot vergleichen ließe, daß die sechs Millionen Deutschösterreicher in Deutschland nicht aufgehen dürften! Diesen fundamentalen Unterschied möchte der Herr Dr. Seipel auf eine „veränderte Konjunktur" reduzieren! Und wenn er die Oesterreicher mit der „kulturellen Einheit" abspeisen will und über diejenigen höhnt, die „den Staatsgrenzen eine allzugroße Bedeutung beilegen", so weiß man, wohin die Predigt

Die Völkerbundstagung.

Die Danzig-polnische Frage kommt erst am 15. September zur Beratung. Die Mossulfrage vertagt.

Die öffentliche Sitzung der 37. Session des Völkerbundes hat der französische Außenminister eröffnet. An der Sitzung nahmen bereits Chamberlain, Scialoya (Italien), Ishi (Japan), Quinones de Leone (Spanien), Hymans (Belgien), Nullo Franco (Brasilien), Unden (Schweden) und Benesch (Tschechei) teil. Nach Verlesung der Tagesordnung sowie nach einer von Briand gehaltenen Ansprache erstattete Scialoya über die Bildung einer internationalen Organisation zwecks Hilfeleistung bei Katastrophen Bericht. Der schwedische Außenminister Unden referierte über die Resolution der Kommission für Opiumfragen.

Die Mossulfrage war wider Erwarten nicht auf der Tagesordnung. Wie es heißt, hatten die türkischen Delegierten ausdrücklich verlangt, die Frage auf den nächsten Tag zu vertagen. Chamberlain soll sich damit einverstanden erklärt haben. Er wies jedoch gleichzeitig darauf hin, daß er auf keine weitere Vertagung mehr eingehen werde.

Der Völkerbund gibt sich Rechenschaft darüber, daß die Regelung der Mossulfrage zu harten Kämpfen zwischen den einzelnen daran interessierten Ländern führen werde, umsomehr, da die türkische Delegation sich gewissermaßen bereits festgelegt hat, indem sie erklärte, auf keinerlei Konzessionen eingehen zu können. Jedenfalls wird die Mossulfrage nach Prüfung durch den Völkerbund einer besonderen Kommission zur endgültigen Regelung überwiesen werden. Der Kommission sollen die Vertreter Schwedens, Spaniens und Uruguays angehören.

Wie die „Danziger Neuesten Nachrichten" aus Genf melden, wird die Danzig-polnische Angelegenheit erst am 15. September d. J. verhandelt werden.

Meinungsaustausch in der Paktfrage.

Die Außenminister Englands, Frankreichs und Belgiens haben am ersten Tage des Zusammentritts des Völkerbundes eine geheime Konferenz abgehalten. Wie verlautet, war die Paktfrage Gegenstand der Beratungen.

Sejmeinberufung Ende September.

Rataj konferiert mit den Klubvertretern. — Die Chadecja ändert die Taktik zur Regierung.

Gestern konferierte Sejmmarschall Rataj mit den Vertretern der verschiedenen Klubs. Pressevertretern erklärte er darauf, daß nur die „Wyzwolenie" eine zeitigere Einberufung des Sejm wünsche. Da also nicht ein Drittel der Abgeordneten eine Sejmeinberufung wünsche, so bleibt der anfänglich gesetzte Termin — Ende September — bestehen. Rataj verläßt heute Warschau und wird erst nach dem 15. September wieder zurückkehren. Nach seiner Rückkehr erst will er entsprechend der vorgefundenen politischen Lage seine Anordnungen treffen.

Damit ist das politische Gefecht in Warschau abgeblasen worden. Die Herrschaften, die eine neue Regierung bilden wollen, werden somit ihre Absichten vertagen müssen.

Im Zusammenhange mit den letzten Ereignissen hat Korfanty in seiner „Rzeczpospolita" einen neuen Kurs eingeschlagen. Die Angriffe gegen die Regierung haben aufgehört und Korfanty und „Rzeczpospolita" sind wieder die Regierung unterstützende Faktoren. Was die Frontumstellung bedeuten soll, wird man erst später ermessen können, da Korfanty vorläufig Versteck spielt.

Der „Piast" intervenierte gestern beim Premierminister in einer Delegation und forderte Krediterleichterungen für die Bauernschaft.

hinaus will: zu beweisen, daß der Anschluß nicht bloß unmöglich sei — dieses Wort führen sie freilich am liebsten im Munde —, sondern auch überflüssig; es muß eben ein Oesterreich bleiben, damit für die abgehausten Habsburger doch eine Reserve bleibe, auf die weder sie noch ihr Partisan verzichten will.

Es wird ja Seipels auch in Deutschland geben; vielleicht ihrer mehr als man ahnt; und deshalb die Notwendigkeit, für den Anschluß zu kämpfen, die Strömung für ihn jenseits aller Grenzen zum ungebrochenen Volkswillen zu steigern.

Nur wenn es die Gegner, die im Völkerbundsrat die Entscheidung sprechen, sehen werden, es so deutlich sehen werden, daß kein Ableugnen mehr möglich ist: daß der Anschlußwille unüberwindlich ist, nur dann werden sie einlenken und nachgeben; dann werden sie aber nachgeben. Kampf für den Anschluß muß wie in Deutschland so in Oesterreich die Losung sein.

Und so kann der deutsche Besuch in Oesterreich der erste Ausdruck dieses gesteigerten Willens zum Kampfe für den Anschluß sein. A. W.

Auf der Kreditsuche.

Der Vizepräses der Bank Polski, Herr Mlynarski, ist gestern in London eingetroffen, um die englischen Finanzkreise für Anleihen an Polen zu interessieren. Mlynarski wird vom Geistlichen Adamski (ob das die protestantischen Engländer erfreuen wird?) und Wojtkiewicz begleitet.

Die Pläne des Unterrichtsministers.

Herr Grabski spricht von Schulen, die Polen nicht besitzt.

Das Unterrichtsministerium hat eine Reihe von Verordnungen erlassen, die dahin ausgehen, daß eine möglichst große Schülerzahl aus den Mittelschulen in Fachschulen übergehen. Der Unterrichtsminister Grabski geht dabei vom Standpunkt aus, daß nachweislich nur eine Hälfte der Universitätsstudenten ihre Studien beenden, während die andere Hälfte einen unproduktiven Teil des Volkes bilden. Dies kann nur dadurch verhindert werden, daß mindestens die Hälfte der Schüler der 7. und 8. Klasse aus der Mittelschule direkt in Fachschulen übergeleitet werden.

Wie sehen nun aber die Fachschulen aus, denen Herr Grabski eine so große Verantwortung einräumen will?

Da ist zum Beispiel die Textilschule in Lodz, die nicht einmal ein eigenes Lokal besitzt, da sind zahlreiche andere Fachschulen im Lande, deren Budget für die primitivste Instandhaltung nicht ausreicht.

Die Fachschule in Zakopane wollte infolge der zunehmenden Schülerzahl die Schule um eine Abteilung vergrößern und bat aus diesem Grunde das Ministerium um eine entsprechende Zuwendung. Als Antwort erhielt sie — ein Versprechen, aber kein Geld.

Wenn die Fachschulen also — in ihrem gegenwärtigem Zustande — dazu bestimmt sein sollen, eine große Schülerzahl aufzunehmen, so kann mau dieser Verordnung des Herrn Grabski kaum eine gute Zukunft verheißen. Nur durch entsprechende Ausstattung und gänzliche Reorganisierung lassen sich derartige Pläne verwirklichen. Vor allen Dingen aber muß sich die Sejmmehrheit dazu aufraffen, dem Bildungsministerium auf Kosten des Kriegsministeriums ein größeres Budget einzuräumen.

Herr Grabski tut nicht gut, von Schulen zu sprechen, die er gar nicht besitzt. Er läuft Gefahr, nicht ernst genommen zu werden.

Wofür Polen Geld hat!

Im „Dziennik Ustaw“ ist das Dekret über die amtliche Kleidung des Höchsten Tribunals veröffentlicht worden. Danach werden die Richter Togen mit Pelerinen sowie Baretts tragen. Der Vorsitzende muß sich außerdem noch eine güldene Kette um den Hals hängen. Die phantasievolle Ausstaffierung wird das Dekorum bilden, das den Ernst der Verhandlungen heben soll.

Wie es heißt, werden demnächst auch die anderen Richter sowie die Advokaten verpflichtet sein, bei Gerichtsverhandlungen die feierliche Kleidung anzulegen.

Feierliche Gewänder, Togen, Baretts für die Richter, Helme für die Polizei, Galamunduren für die Offiziere, Munduren für die Beamten — oh, dafür hat es in Polen noch nie an Geld gefehlt. Es liegt halt in der Psyche unsrer Machthaber, auf Aeußerlichkeiten Wert zu legen, denn die Hauptsache ist, daß es feierlich aussieht.

Der arme Steuerzahler aber muß für all die Kinkerlitzel blechen.

Korfanty und die oberschlesischen Aufständischen.

Korfanty wird die Geister, die er gerufen, nicht los.

In Kattowitz sollte gestern ein sensationeller politischer Prozeß gegen den Abg. Korfanty, den Redakteur der „Polonja“ Zabawski sowie gegen weitere acht Angeklagten stattfinden. Wegen Nichterscheinens einiger Angeklagter sowie zwecks gütlicher Einigung wurde der Prozeß um einen Monat vertagt.

Die Klage gegen Korfanty sowie gegen die übrigen Angeklagten hat der Vorsitzende des Verbandes der Aufständischen, Grzesik, angestrengt. Er, sowie der Verband fühlten sich beleidigt, weil Korfanty in seinem Kattowitzer Organ die Aufständischen Banditen und Räuber nannte, die dem friedlichen Bürger nach dem Leben trachten. Diese Artikel gegen die Aufständischen erschienen gerade in der Zeit, wo Ueberfälle auf friedliche deutsche Passanten sowie Sprengungen von Versammlungen sich erschreckend mehrten.

Der Verband der Aufständischen, dessen geistiger Vater doch Korfanty ist, konnte es Korfanty nicht verzeihen, daß er für die elenden „Szwaby“ eintrat. Man warf Korfanty Staatsverrat und weiß Gott nicht was alles vor. Mit einem Vorwurf scheinen sie jedoch den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, nämlich, daß Korfanty nur deswegen für seine deutschen Mitbürger eine Lanze gebrochen hat, weil er sich aus politischen Gründen dem deutschen Sejmklub nähern und Geschäfte mit Deutschland machen wollte.

Die litauisch-polnischen Verhandlungen.

Die Konferenz, die in Kopenhagen gestern begonnen hat, wurde von dem ehemaligen polnischen Minister Wasilewski eröffnet. In seiner Eröffnungsrede wies Wasilewski darauf hin, daß die Delegationen nach Kopenhagen gekommen sind, um nicht politische Fragen, sondern nur wirtschaftlich-technische Fragen zu regeln. An der Regelung ist sowohl Polen als auch Litauen im gleichen Maße interessiert, so daß zu erwarten ist, daß die Beratung mit einem Erfolg gekrönt sein wird.

Die Antwort des Vorsitzenden der litauischen Delegation, Sidzikauskas, hatte einen starken politischen Unterton. Er führte aus, daß man es der Zeit oder aber am Frieden interessierten Faktoren überlassen müsse, einen Weg zu finden, der zur Beilegung der großen territorialen Streitigkeiten, die die beiden Länder seit 7 Jahren trennen, führen würde.

Deutsch-russische Wirtschaftsverhandlungen.

Abbruch bevorstehend.

Die Handelsvertragsverhandlungen mit Rußland gehören zu den schwierigsten Vertragsverhandlungen, die Deutschland zu führen hat. Es handelt sich dabei nicht eigentlich um die Schaffung eines Handelsvertrages im landläufigen Sinne, sondern um eine Reihe von Abkommen, die den Verkehr zwischen zwei verschiedenen Wirtschaftssystemen regeln sollen.

Nun ist plötzlich eine Wendung im Verlaufe der Handelsvertragsverhandlungen eingetreten. Nachrichten aus Moskau zufolge hat die Ssowjetdelegation eine Reihe von Forderungen gestellt, die sie seit langem fallen gelassen hatte, und Zugeständnisse zurückgezogen, die sie längst gemacht hatte.

Die veränderte Haltung der russischen Regierung in den Handelsvertragsverhandlungen wird als ein Schachzug gegen die deutsche Sicherheitspolitik bezeichnet. Wird diese Haltung beibehalten, so muß mit einem Abbruch der deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen gerechnet werden.

Von ssowjetrussischer Seite hingegen wird noch nach wie vor der Meinung Ausdruck gegeben, daß trotz der großen Schwierigkeiten eine Einigung möglich sei.

Die Arbeitslosigkeit in Deutschland.

Traurige statistische Feststellungen. — Auf je 100 Arbeitsposten 171 Bewerber.

Ueber die ernste Lage der deutschen Wirtschaft geben die Verhältnisse am Arbeitsmarkte die beste Aufklärung. Laut amtlicher Bekanntgabe beträgt die Zahl der Erwerbslosen und Unterstützungsempfänger am 1. August 197 000. Die Zahl der tatsächlich Erwerbslosen liegt jedoch tatsächlich weit höher, da nur ein Teil Unterstützungen erhält. Auf die objektiv richtige Zahl führen besser die Ziffern der Arbeitsnachweise. Im Juni standen 1 100 000 Arbeitsgesuchen 645 000 offene Stellen gegenüber, das heißt, es bleibt ein Ueberschuß an Arbeitslosen von 455 000. Diese Ziffern dürften ungefähr ein richtiges Bild der Lage ergeben. Die Zahl der Gesuche auf je 100 offene Stellen hat 171 betragen. Die Lage auf dem industriellen Markte ist jedoch weitaus ungünstiger als die allgemeine Ziffer vermuten läßt, in welche der landwirtschaftliche Markt, der bis zum Herbste bedeutend günstiger stand, einbegriffen ist. Mit besonderer Sorge muß der Entwicklung im Bergbau entgegensehen werden, da hier mit weiteren Entlassungen einiger zehntausend Arbeiter zu rechnen ist. Die Lage in der Ruhr hat sich weiter verschärft, die im Braunkohlenbergbau etwas verbessert, wenngleich auch hier die Lohnfragen Konflikte herbeigeführt haben. In der Metallindustrie hat sich die Lage in den letzten Wochen verschlechtert. Desgleichen in der Leder- und Papierindustrie. Mißliche Umstände herrschen im ganzen Vervielfältigungsgewerbe. In der Bekleidungsindustrie dürfte bis zum Herbst eine gewisse Besserung eintreten. Sehr ungünstig ist die Lage des Arbeitsmarktes für Angestellte. Auf hundert freie Stellen für männliche Angestellte meldeten sich 546 Bewerber, für weibliche offene Stellen 185 Bewerberinnen. Auf 100 freie kaufmännische Stellen kamen 801 männliche und 360 weibliche Bewerber. Für Heizer und Maschinisten kommen auf 100 freie Stellen 449, für Techniker aller Arten 848 Bewerber. Für freie Berufe auf 100 Stellen 257 männliche und 184 weibliche Bewerber.

Weltfriedenskonferenz in Paris.

Gestern ist in Paris der 24. Internationale Friedenskongreß eröffnet worden. Nicht nur die Friedensgesellschaften, die den Kampf gegen den Krieg als ihre Hauptaufgabe bezeichnen, sondern auch große politische Parteien und Vereinigungen aus allen Ländern der Welt nehmen an diesem Kongreß teil. Von den französischen Parteien beteiligen sich die Radikalsozialisten, die Sozialisten und die republikanischen Sozialisten. Auch die einflußreiche Liga für Menschenrechte wird auf diesem Kongreß ihre Stimme für die Völkerversöhnung und Völkerverbrüderung erheben. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und zahlreiche andere deutsche Verbände und Vereinigungen haben Delegierte nach Paris gesandt. Auch die Ankunft einer starken englischen Delegation ist angekündigt.

Auf der feierlichen Eröffnungssitzung im großen Hörsaale der Sorbonne (Universität) hat neben Kammerpräsident Herriot auch der deutsche Reichstagspräsident Löbe das Wort ergriffen, um dem Willen der beiden Völker zur Verständigung und Wiederversöhnung Ausdruck zu verleihen.

Am Vorabend der Völkerbundstagung in Genf gewinnt dieser Kongreß eine besondere Bedeutung.

Die Mossulfrage.

Der türkische Außenminister Tewfik Bey legte in Genf vor einigen Pressevertretern die Stellung der Türkei in der Mossulfrage dar. Er wandte sich entschieden dagegen, daß diese Frage lediglich eine finanzielle Frage oder eine Petroleumfrage sei. Auch seien nicht nur türkische und englische Interessen im Spiele; die Regelung sei vielmehr von allgemeinem politischem Interesse, da sie den nahen Orient beruhigen, den Bestand der Türkei sichern und damit die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Türkei und Europa in entscheidender Weise fördern würde. Die Frage, ob in der letzten Zeit in der Mossulfrage irgend eine Verständigung zwischen England und der Türkei zustandegekommen sei, wurde von dem türkischen Außenminister verneint. Eine weitere Frage, welche Haltung die Türkei gegenüber einem etwaigen Entscheid des Völkerbundes einnehmen werde, beantwortete Tewfik Bey ausweichend, wobei er hinzufügte, daß alle tatsächlichen Angaben in dem Bericht der Mossulkommission des Völkerbundes für die Türkei und ihre Forderung sprächen. Schließlich betonte er noch die völkerbundfreundliche Haltung der Türkei. Im übrigen sei die öffentliche Meinung der Türkei in der Beitrittsfrage ebenso geteilt wie etwa in Deutschland.

Der Krieg in Syrien.

Sueida gefallen?

Die Pariser „Chicago Tribune“ läßt sich aus Jerusalem melden, daß die Festung Sueida, die seit 14 Tagen von den aufständischen Drusen belagert wurde, gefallen sei. Die kleine französische Garnison von 700 Mann, in der Hauptsache Algerier und Syrier, sei gezwungen gewesen, sich aus Mangel an Munition und Wasser zu ergeben, doch habe sie vorher sämtliche Geschütze zerstört. Ein Angriff der Drusen bei Ghazala sei von den französischen Truppen mit Hilfe von Tanks abgewiesen worden. Die Franzosen befänden sich noch im Besitze der Eisenbahnlinie Dera-Damaskus. Eine offizielle Bestätigung dieser Meldung bleibt abzuwarten.

Der Sonderkorrespondent des „Temps“ wiederum teilt mit, daß nach dem Korrespondenten einer hebräischen Zeitung in Damaskus die Versuche, Friedensverhandlungen anzuknüpfen, gescheitert seien. Die Drusen sollen während der letzten zwei Wochen auf Damaskus unablässig Vorstöße unternommen haben. Sie hätten Ali und El Kiswa angegriffen, die von den französischen Garnisonen hätten geräumt werden müssen.

Was bedeutet der Marokko-Krieg?

Von Maxim Gorki.

Nach dem verruchten Kriege von 1914 bis 1918 habe ich den Glauben an den Genius von Europa verloren. Mir scheint es, daß sein Herz verblendet, abgestumpft ist und sein Hirn verwesend sich in grünen Schaum verwandelt und alles das mit seinem Gift bespritzt, was früher für human, für Menschenpflicht gegolten hat.

Und dabei ist Europa doch der Mittelpunkt der schöpferischen Energie der ganzen Welt; wie von der Sonne gingen von Europa Strahlen aus, die die gesamte Welt mit dem Feuer seines furchtlosen Denkens durchströmten und mit den Wohltaten seiner Wissenschaft und Kunst, mit den gewaltigen Errungenschaften seiner wunderschaffenden Technik beschenkten.

Ich lasse nicht außer Acht, daß seine Politiker und

Ausbeuter — was übrigens ein und dasselbe ist — den lebendigen Menschen die Haut vom Leibe herunter zu reißen pflegten.

Die farbigen Rassen haben gesehen, mit welcher Energie, teuflischer Kunstfertigkeit und tierischer List die so christlichgesinnten Weißen einander vier Jahre hindurch zerfleischten, mit welchem wahnwitzigen Eifer ein europäischer Stamm den andern unterjocht und ausplündert, zu welchem chaotischen Wahnsinn das Leben der Europäer geworden ist. Ich nehme an, daß nach alledem die Völker Afrikas und Asiens von den Europäern eine sehr herabgeminderte Meinung haben, und daß der Nimbus der moralischen Kraft Europas im Abnehmen begriffen ist.

Eine Reihe von Geschehnissen in Afrika und Asien legen jedoch beredtes Zeugnis dafür ab, daß diese Autorität untergraben ist. Auch dessen bin ich eingedenk, daß die Europäer nur eine Minderheit in der Bevölkerung des Erdballs bilden.

Dann aber hat sich noch aus dem Innern der europäischen gesellschaftlichen Körperschaften eine überaus zahlreiche Klasse von Menschen herausgebildet, die verwildert sind durch versklavende Arbeit, durch Unterernährung, durch Erniedrigung, durch alles das, was jenes natürliche Resultat ausmacht, zu welchem das ausgelebte und verabscheuenswerte System des Klassenstaates gelangt ist.

Dies alles zwingt mich zu der Annahme, daß — wie es seinerzeit bei dem Untergange Roms der Fall war — auch Europas Ende gleichzeitig durch einen von außen ansetzenden Druck fremdstämmiger Massen und eine aus innerer Anarchie — kraft der aufgespeicherten Mengen an Habgier, Neid, Böswilligkeit und Rache — geborenen Explosion herbeigeführt werden wird...

* * *

Vorbereitungen zum Entscheidungskampf.

Die Vereinigung der spanischen und französischen Armee in Marokko ist bereits vollzogen. Die Vorbereitungen für die große Entscheidungsschlacht haben auf beiden Seiten begonnen. Die Rifkabylen haben als neueste Waffe Kavallerie eingesetzt, die im Verein mit ihrer Artillerie gegen die vereinigte Armee der Spanier und Franzosen vorgehen soll. Auch nimmt Abd-el-Krim Umgruppierungen vor. Das Kommando der Westfront hat der Bruder Abd-el-Krims übernommen.

Lokales.

Aus dem Arbeiterleben. Die Firma Stephaus und Werner, Wierzbowa 44, hat im vergangenen Jahre die Arbeit für drei Monate und drei Tage ausgesetzt, und dies zur Veranlassung genommen, den Arbeitern die Auszahlung des Urlaubs zu verweigern. In dieser Angelegenheit wandten sich die Arbeiter an das Arbeitsinspektorat, das zu ihren Gunsten entschied. Der Klassenverband, der wegen der Auszahlung der Urlaubsgelder in der Firma intervenierte, erhielt als Antwort, daß die Firma vorher ihren Verband, den Verband der Indnstriellen, fragen müsse, ob der Arbeitsinspektor recht habe. Die Arbeiter müssen sich also eine weitere Geduldprobe gefallen lassen. (b)

Widzew zahlt die Löhne in Waren. In der vorigen Woche gab die Verwaltung der Widzewer Manufaktur bekannt, daß sie nicht in der Lage sei, die Löhne in bar auszuzahlen. Sie wies gleichzeitig darauf hin, daß sie vom 1. September an für 4 Arbeitstage in Waren und für 2 Tage in bar zahlen wird. Sollte sich die Arbeiterschaft mit dieser Regelung nicht einverstanden erklären, so müßte eine Reduktion der Arbeitstage auf 3 Tage in der Woche durchgeführt werden. In dieser Angelegenheit wurden zahlreiche Konferenzen mit den Verbänden sowie mit der Fabriksverwaltung abgehalten. Auf der Konferenz mit dem Direktor Pestkowski erklärte sich die Arbeiterdelegation bereit, den Vorschlag der Fabriksverwaltung zu akzeptieren, doch müßte sich die Verwaltung verpflichten, die Waren an die Arbeiter nicht teurer als an die Kunden abzugeben. Von solch einer Verpflichtung wollte Pestkowski jedoch nichts wissen, so daß die Konferenz ergebnislos abgebrochen werden mußte. Auf einer darauf einberufenen Versammlung berichtete die Delegation über den Stand der Verhandlungen. Die Versammlung beschloß schließlich, auf den Vorschlag der Direktion einzugehen, jedoch soll diese Lohnregelung nur für 2 Wochen verpflichten. (b)

Die Unterstützungen für die arbeitslosen Angestellten. Bei der Auszahlung der dritten Rate der Unterstützungen erhielten nicht alle angemeldeten Arbeitslosen Unterstützungen, da das Geld hierfür nicht ausreichte. 200 Personen erhielten zu je 45, 249 zu je 65, 40 zu je 85 und 3 Personen zu je 100 Zloty. Im ganzen wurden 28,885 Zloty ausgezahlt. Außer diesen Personen stehen noch 554 Personen Unterstützungen zu auf die Summe von 31,345 Zloty. Für diese ist bis jetzt nicht gesorgt worden. Wozu forderte das Arbeitsamt diese hungernden Stehkragenproletarier zur Einreichung von Gesuchen auf. Wir erwarten, daß das Arbeitsamt in dieser Angelegenheit bei der Zentralregierung die erforderlichen Schritte unternimmt, um auch den übrigen Arbeitslosen wenigstens für eine kurze Zeit zu helfen. (a)

Entlassung von Lehrern. Das Schulinspektorat beabsichtigt, alle diejenigen Lehrer, die nicht die erforderlichen Qualifikationen besitzen, zu entlassen. Es soll sich um 60 bis 70 Personen handeln.

Arbeiter nach Frankreich. Das staatliche Arbeitsvermittlungsamt erhielt die Nachricht, daß am 8. September l. J. eine französische Mission nach Lodz kommt, um Textilarbeiter zur Ausreise nach Frankreich anzuwerben. (a)

Eine Postabteilung in der Altstadt. Die Post- und Telegraphendirektion hat beschlossen, in der Altstadt eine Abteilung zu eröffnen. Zu diesem Zweck hat die Direktion einen Konkurs auf ein Lokal für die Abteilung ausgeschrieben. (b)

Wie die Postsparkasse zu ihrem Hause kam. Ein hiesiges polnisches Blatt sowie einige Warschauer Blätter fordern bisher ergebnislos von der Regierung Antwort auf die Frage des Kaufs des Immobils Nr. 45 an der Narutowiczastraße für die Postsparkasse. Das Immobil gehörte im Jahre 1918 einem Herrn Goldberg. Es ist dies ein unausgefertigtes Haus, dessen Mauerwerk brüchig war. Herr Goldberg verkaufte das Immobil den Damen Dwojra und Majcia Gothain und Cypra Warchiwker für 85 tausend polnische Mark. Am 28. Februar 1923 kaufte ein Herr Wilhelm Bau aus Krakau die Ruine und verkaufte sie am 4. März 1925 an die Postsparkasse für siebzigtausend Dollar. Bei Abfassung dieser Kaufakte war der Abgeordnete Jerzy Zdziechowski und ein Herr Bruno Gruszka zugegen. Es stellte sich heraus, daß das Immobil für die Zwecke der Kasse untauglich war und in demselben höchstens leichte Beamtenwohnungen errichtet werden können. Um jedoch das Gebäude für die Kasse gebrauchsfähig zu machen, müßte es gefestigt werden, woran gegenwärtig mit neuem Kostenaufwand gearbeitet wird.

Ein Warschauer Blatt bemerkt hierzu, daß das Schweigen Bestätigung ist. Es fordert die Regierung auf, zu sagen, wer an dem Hauskauf sich eventuell die Taschen angefüllt hat, da 70000 Dollar etwas sehr viel ist. Auch wir glauben, daß die Regierung die volle Wahrheit in dieser Angelegenheit der Oeffentlichkeit mitteilen müßte.

Der Magistrat macht Geschenke. In Gnesen findet eine verspätete Feier zu Ehren des Königs Boleslaw Chrobry statt. Das Gnesener Komitee wandte sich an den Lodzer Magistrat um eine Zuwendung zur Erbauung eines Denkmals für König Chrobry in Gnesen (Gnesen liegt auch in der Republik Polen. Anm. d. Schriftltg.). Die verwandten Lodzer Seelen des Magistrats bestimmten für diesen Zweck 3000 Zloty.

„Piast" in Lodz. Wie verlautet, soll zum Kurator des Lodzer Lehrbezirks der bisherige Kurator des Krakauer Bezirks, Owinski, ernannt werden. Owinski gehört dem „Piast" an und ist ein Vertrauensmann des Herrn Witos.

Der Streit in der jüdischen Gemeinde. Wie wir erfahren, hat das Kultusministerium die Bestätigung des Budgets der jüdischen Gemeinde abgelehnt. Als Grund der Ablehnung wird angegeben, daß die Beschließung des Budgets auf einer nicht rechtskräftigen Versammlung der jüdischen Gemeinde stattfand. Diese ganze Angelegenheit scheint politische Ursachen zu haben. Die Ablehnung des Budgets ist ein persönlicher Sieg des Führers der Orthodoxen, Abg. Minzberg, über den gegenwärtigen Vorsitzenden, Abg. Rosenblatt. Ist doch allgemein bekannt, daß Abg. Minzberg gegen die Bestätigung gearbeitet hat. Die Folgen der Nichtbestätigung des Budgets lassen sich nicht absehen. Jedenfalls ist mit schweren politischen Kämpfen in der jüdischen Gemeinde zu rechnen.

Eine neue Lektüre für unsere Richter. In der vergangenen Woche erhielten sämtliche Richter des Lodzer Bezirks von einem Lemberger Verlag Rundschreiben, in denen er den Herren Richtern folgende, demnächst zur Erscheinung gelangende Bücher zum eingehenden Studium empfiehlt: „Der Klub des Schwarzen Sterns" — die Abenteuer eines amerikanischen Milliardärs — speziell für den Gebrauch der Herren Richter herausgegeben; ferner „Der Dieb aus Harolds Castle" ein Roman aus dem englischen Aristokratenleben, in dem der bekannte Nick Karter die Hauptrolle spielt; ferner: „Der Mörder Madej", das erschütternde Drama eines unschuldig Verurteilten. Die weiteren Bücher, die der Verlag ausgerechnet unseren Richtern ankündet, stehen an kühnen Titeln und vielversprechendem Inhalt den eben genannten nicht nach. Die Ankündigung wird von einem Schreiben begleitet, in dem darauf hingewiesen wird, daß die Lektüre der Bücher sowohl aus „praktischen als auch aus theoretischen Gründen" zu empfehlen ist. Hoffentlich machen unsere Richter von dieser Mitteilung in ausgiebiger Weise Gebrauch, indem sie die maßgebenden Kreise auf den Verlag aufmerksam machen, der durch die Herausgabe derartiger „Meisterwerke" der Literatur in großem Maße zur Demoralisierung unserer infolge des Krieges schon genügend verrohten Jugend beiträgt. (p)

Zum Konzert der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr. Die Vorbereitungen zum Konkurskonzert, das am Sonnabend, den 5. d. M., stattfindet, nehmen einen günstigen Verlauf. Das Programm verspricht ein äußerst interessantes und in künstlerischer Hinsicht auch gutes zu werden. Es nehmen 180 Musiker daran teil. Das Konzert findet bei jeder Witterung statt. Es beginnt um 3 Uhr nachmittags, das Preiskonzert dagegen um 5 Uhr. Es werden die Tramlinien 10, 1, 4, 6 schon von 3 Uhr ab nach dem Helenenhof kursieren. Die Rückfahrt ist auch gesichert.

Am Freitag erscheint in unserem Blatte ein Auskauf-Koupon zu einer Eintrittskarte zum Preis von 1 Zl., während an der Kasse für die Eintrittskarte 1.50 Zl. gezahlt wird.

Der Kampf um das tägliche Brot. Die Ladenbesitzer der Cegielniana-, Wschodnia- und Poludniowa-Straße wandten sich an die Polizei mit der Aufforderung, den Straßenhandel zu verbieten, da dieser unhygienisch ist. Das Gesuch wurde jedoch nicht mit einer Stempelmarke versehen, weswegen ein Polizist den Obolus eintreiben wollte. Bei dieser Gelegenheit erfuhren die Straßenhändler von der Angeberei durch ihre höheren Kollegen. Es kam zu ernsten Streitigkeiten. Der Verband der Kleinhändler intervenierte sofort bei der Polizei zugunsten der Straßenhändler. Die Ladenbesitzer wurden durch Maueranschlag namhaft gemacht und Denunzianten genannt. Den Streit wird das Regierungskommissariat zu entscheiden haben. (b)

In den Kanal gestürzt ist bei den Kanalisationsarbeiten der 48jährige Maurer Wladyslaw Matyszkiewicz, der Verwundungen am Kopf und Körper davontrug. Der Arzt der Rettungsbereitschaft schaffte ihn nach dem St. Josefshospital.

Selbstmord. Der Unteroffizier der 4. Automobildivision, Karl Auerbach, 25 Jahre alt, tötete sich vorgestern vor dem Hause, Häuslerstraße 29, indem er sich in den Mund schoß. Die Ursache des Selbstmordes soll Nervenzerrüttung des A. sein.

Die Lebensmüden. Das 17jährige Dienstmädchen, Irma Ilecka, wohnhaft in der Dzielnastr. 39, beging in der Skwerowastr. einen Selbstmordversuch, indem sie Jod zu sich nahm. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft konnte ihr die erste Hilfe erteilen. — In der Konstantynowskastr. 90 brach die 29jährige Arbeiterin Anna Kubik infolge Entkräftung zusammen. Sie mußte von der Rettungsbereitschaft nach der städtischen Sammelstelle gebracht werden.

Leichenfund. Im Walde zu Lagiewniki wurde von der Kreispolizei die Leiche eines unbekannten 50jährigen Mannes aufgefunden, die an einen Baumstamm gelehnt war. Der Leiche war ein Strick um den Hals schlungen und dieser an den Baumstamm gebunden. Die Polizei nimmt an, daß es sich um einen Mord handelt und daß die Mörder zur Verwischung der Spuren Selbstmord vortäuschen wollten.

Vaterliebe. Tadeusz Ratajczyk, 48 Jahre alt, Konstantynower Chaussee Nr, 19, meldete der Polizei, daß ihn sein 19jähriger Sohn Zenon während eines Streites am 30. August durch einen Messerstich verwundete. Der entartete Sohn wurde verhaftet. (d)

Sala Grzymalkowska, Bazarna 8, meldete der Polizei, daß sie von ihrer Tochter, Muta, verprügelt wurde. Die Angelegenheit wurde dem Gericht übergeben. (a)

Im Spaß wurde im Hause, Petrikauer Straße 17, der Wladyslaw Stemkiewicz, 28 Jahre alt, von der Dora Lange von der Treppe gestoßen und brach ein Bein. Er wurde nach Anlegung eines Verbandes nach seiner Wohnung, Häuslerstraße 41, geschafft. (a)

Bestrafter Dieb. Feliks Chojnacki, der bereits fünfmal wegen Diebstahl vorbestraft ist, wurde gestern vom Bezirksgericht zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt, weil er am 11. Januar l. J. dem Karl Kostrzecki auf dem Wasserringe eine Taschenuhr stahl.

Blutiges Vergnügen. Stefan Chincinski, Kaliska 19, 38 Jahre alt, feierte gestern in einem Kreise guter Kollegen seinen Namenstag. Der Alkohol floß in Strömen und als Ch. in höchster Stimmung war, geriet er wegen seiner Freundin in Streit, die bei einem Gast Abwechslung suchte. Der neue Anbeter erwies sich als der Kräftigere und versetzte Ch. mehrere Messerstiche, so daß er die Hilfe des Arztes der Rettungsstation in Anspruch nehmen mußte. Das Vergnügen endete damit, daß die ganze Gesellschaft nach dem Polizeiamt abgeführt wurde. (a)

Festgenommen wurde in der Zgierskastraße 28 der Icek Eisenberg, als er dem Szmul Lenger, Zakontna 19, Wechsel auf die Summe von 370 Zloty aus der Tasche stahl. (a)

Großer Diebstahl in den militärischen Automobilwerkstätten in Rokicie.

Vorgestern wurden bei den Arbeitern der Automobilwerkstätten in Rokicie, Jan Klus, Josef Slabik, Sebastian Jasinski und Stanislaw Kulugowski, alle wohnhaft in Lodz, sowie beim Arbeiter Strzelczyk, Pabianice, Haussuchungen durchgeführt. Die Haussuchungen führten zu einem überraschenden Ergebnis. Bei allen oben erwähnten Arbeitern wurden Werkzeuge, große Mengen von Gummi sowie anderem wertvollen Material gefunden. Man kann sich einen Begriff von der Größe des Diebstahls machen, wenn man bedenkt, daß die gestohlenen Sachen kaum auf ein Lastauto verladen werden konnten.

Wie die Untersuchung ergeben hat, haben die Diebe trotz der militärischen Bewachung beim Verlassen des Betriebes fast täglich verschiedene Gegenstände hinausgetragen. Die Aufdeckung der systematischen Diebstähle ist dem Gendarmeriewachtmeister Januszewicz zu verdanken. Die Militärbehörden legen Wert darauf, festzustellen, daß an dem Diebstahl keine Soldaten beteiligt sind.

Wir unsererseits möchten nur darauf hinweisen, daß die Aufsicht über die Arbeiten in den Werkstätten sehr viel zu wünschen übrig lassen mußte, wenn es, wie es heißt, den Arbeitern möglich war, auch während der Arbeitszeit Privatarbeiten zu verrichten. Soll man sich dann auch noch wundern, wenn diese diebischen Arbeiter herausschleppten, was herauszuschleppen ging. (p)

Der übliche Kommunistenprozeß.
Diesmal eine Freisprechung.

Das hiesige Bezirksgericht verhandelte gestern gegen einen gewissen Gordon, der angeklagt war, kommunistische Agitation betrieben zu haben. Gordon stammt aus Bialystok, wo er die dortige Handelsschule beendete. Bald nach Beendigung der Schule wurde er wegen Organisierung einer kommunistischen Jugendabteilung verhaftet. Sein Vater hinterlegte eine Kaution und Gordon wurde aus der Haft entlassen. Gordon begab sich darauf nach Lodz, wo er laut der Anklageschrift ebenfalls versucht haben soll, eine kommunistische Jugendorganisation zu bilden.

Die Verhaftung des Gordon erfolgte am 14. Februar d. Js., an welchem Tage sich Gordon nach dem Lokal des Vereins der Handelsangestellten, Kosciuszko Str. 21, begab, wo eine Vorlesung über Zeromski abgehalten wurde. Unter dem Publikum befand sich auch der Lockspitzel Boleslaw Szalkowski, der mit Gordon früher befreundet war. Nach Schluß der Vorlesung setzte sich Szalkowski mit der Polizei in Verbindung. Mit Hilfe der Polizei gelang es dem Spitzel, Gordon in der 6. Sierpniastr. zu verhaften.

Gordon leugnete vor Gericht, in Lodz kommunistische Agitation betrieben zu haben. Sein Verteidiger plädierte für Freisprechung, da die Verhandlung keine Beweise erbrachte, daß Gordon in einer kommunistischen Organisation tätig war. Das Gericht schloß sich dem Antrage des Verteidigers an und fällte ein freisprechendes Urteil. (a)

Sport.

T. K. S. — Ł. K. S.

Am Sonntag, um 5 Uhr nachmittags, spielt auf dem Ł. K. S.-Platz der Lodzer Meister gegen den Toruński Klub Sportowy.

Touring-Club — Kraft.

Am Sonntag vormittag findet auf dem Sportplatz an der Wodnastraße ein Wettspiel Touring-Club — Kraft statt. Der letzte Wettkampf endete mit 3:3.

Polen — Estland 0:0.

Der Länderkampf zwischen Polen und Estland fand in Reval statt. Polen erzielte wohl ein Tor, doch wurde dieses vom Schiedsrichter nicht anerkannt, so daß das Spiel mit 0:0 abgepfiffen wurde. Von der polnischen Mannschaft taten sich Gintel, Hanke und Spojda hervor.

Kleinpolen — Reval 3:0 (2:0).

Dieses Spiel endete mit einem überlegenen Sieg der polnischen Mannschaft. Die Tore für Polen erzielten Stalinski, Kaluża und Ciszewski.

Länderkampf Deutschland—Schweiz.

Im Wettschwimmen gewinnt Deutschland 47:22

In der Leichtathletik gewinnt Deutschland 89:53

Houbens neuer Rekord.

Bei den recht gut besetzten leichtathletischen Wettkämpfen der Mannheimer Turngesellschaft gelang es der Mannschaft der Krefelder Preußen, Most, Schüller und Houben, den deutschen Rekord in der 3 mal 200 Meter-Staffel um 0,2 Sekunden auf 1:06,5 zu verbessern. Die wichtigsten Ergebnisse: 100 Meter Einl.: 1. Houben 10,6, 2. Metzger (Frankfurtmain) 10,9. — 200 Meter: 1. Schüller (Kref.) 22,2. — 500 Meter: Neumann (Mannh.) 67,5. — 4 mal 100 Meter-Staffel: 1. Preußen (Kref). 43,3, 2. Mannh. Turngef. 44.

Aus dem Reiche.

Alexandrow. Automobilunglück. 12 Verwundete. Vorgestern nachmittags versuchte der Chauffeur des Omnibus „Bagatela", der zwischen Alexandrow und Poddembice kursiert, einem Bauernwagen aus dem Wege zu fahren. Dies tat er jedoch so ungeschickt, daß der Omnibus umfiel. 12 Personen wurden dabei leicht oder schwer verletzt. Ein im Wagen befindlicher Arzt erteilte den Verwundeten die erste Hilfe. Es ist zu bemerken, daß derselbe Omnibus bereits zum zweiten Male umgestürzt ist. (b)

Lutomiersk. Banditenüberfall. In der vergangenen Nacht drangen maskierte Banditen in die Wohnung des Andrzej Zakrzewski ein, terrorisierten die Wohnungsinsassen durch ihnen vorgehaltene Revolver und raubten 1500 Zloty. Es gelang ihnen, unbehelligt zu entkommen.

Kalisch. Uebermut. Im Dorfe Dobra Wielkie ging der 11jährige Landwirtssohn Josef Plota die Wette ein, einen Hut voll Mohn zu verzehren. Der Knabe brachte den Mohn tatsächlich herunter und gewann 30 Groschen. Als er jedoch Wasser nachtrank, quoll der Mohn auf, so daß der Magen bersten mußte. Unter schrecklichen Qualen starb der Knabe im Hospital.

Warschau. Vom Aufzug zerdrückt. Im Hause an der Wielka 26 ereignete sich gestern ein tragisches Unglück. Der Hausbesorger Dolengowski war beim Räumen des Treppenflurs beschäftigt, benutzte hierzu den elektrischen Aufzug. Als er sich gerade im Aufzug befand und die Treppen scheuerte, wobei er aus dem Aufzug heraussah, drückte ein Hausbewohner in einem höher gelegenen Stockwerk auf die elektrische Glocke, um den Aufzug herunterzubefördern. Der Aufzug war nicht in Ordnung — und so ging er plötzlich in die Höhe, den unglücklichen Dolengowski mitreißend, dessen Körper an der Mittelwand zerdrückt wurde.

— Großstadtelend. Gestern wurde in der Marschalkowskastraße ein Mann und eine Frau festgehalten, da es sich herausstellte, daß der Mann die Frau zwang, auf die Straße zu gehen und ihren Körper feilzubieten. Auf die Polizeiwache gebracht, erklärten die Festgenommenen, die Eheleute W. zu sein, die die Arbeitslosigkeit zu der Schande gezwungen hat. W. ist Konditor. Beide wurden zur Verantwortung gezogen.

Kielce. Seltener Unglücksfall. In der Mühle in Markowizna bei Kielce stürzte der Mühlenarbeiter Mordka Wosowski beim Roggeneinschütten in einen großen Korb mit Roggenkörnern und erstickte, ehe er daraus hervorgezogen werden konnte.

Bendzin. Stadtratwahlen. Am Sonntag fanden hier Stadtratwahlen statt. Es wurden 10 Listen eingereicht. Die N. P. R. und die Chjena traten angesichts ihres politischen Bankrotts nicht unter eigenem Namen auf. Sie nannten sich Vereinigte Polen, Solidarität der Arbeiter, Mieterverein, Bauarbeiter und Handwerker. Die Juden hatten 5 Listen eingereicht, darunter der „Bund" und die „Poalej Zion". Mandate erhielten: die maskierte Chjena 6, die P. P. S. 9, die Liste der solidarischen Arbeiter 6, die Vereinigten Juden 10, die Ceire-Zion 1, zusammen 32 Mandate.

Kurze Nachrichten.

Der Termin des Prozesses gegen Muraszko wurde nunmehr für den 22. Oktober bestimmt.

Bildung eines deutsch-oberschlesischen Eisenkartells. Zwischen den einzelnen Industriellen Deutsch-Oberschlesiens werden Verhandlungen zwecks Bildung eines Eisenkartells geführt. Das Aktienkapital soll sich auf 40—50 Millionen Mark belaufen. Die eine Hälfte des Kapitals würde auf „Ober-Bedarf" und Donnersmarck-Hütte entfallen, die andere auf die „Oberschlesische Industrie".

Wolkenbruch. Das Tal Wagu in der Tschechoslowakei wurde von einem Wolkenbruch heimgesucht. Sämtliche Gebäude wurden fast plötzlich unter Wasser gesetzt. Einige Personen und eine Menge Vieh kam dabei um.

Großfeuer im Neuyorker Hafen. Gestern brach im Hafenteil, in dem die Naftalager aufgeschlagen sind, ein Brand aus. Während der Löscharbeiten erlitten 190 Personen Gasvergiftungen und mußten in Krankenhäuser geschafft werden. Der Schaden ist bedeutend.

Warschauer Börse.

	1. Septemb.	2. Septemb.
Dollar	5,735	5,72 1/2

Checks:

	1. Septemb.	2. Septemb.
London	27,60	27,40
Neuyork	5,68	5,65
Paris	26,55	26,50
Prag	17,00	16,70
Zürich	109,35	109,30
Wien	79,81	79,66 1/2
Italien	21,45	—.—
Belgien	25,15	—.—
Holland	228,75	227,65

Zürich, den 2. September

Paris	24.30
London	25.12
Neuyork	5.17.8
Warschau	90

In Lodz ist der Kurs des Dollars unverändert. Auf der schwarzen Börse wurden Dollars mit 5,85 angeboten.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Sonntag, den 6. September, vormittags 9 Uhr, findet im Lokale der Partei, Zamenhofa 17, die II. Sitzung des Parteirates statt.

Pünktliches und vollzähliges Erscheinen erwartet

der Vorsitzende.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Bursche leugnet.

Die Erklärungen des Generalsuperintendenten auf der Weltkirchenkonferenz über die deutsche Minderheit in Polen haben viel böses Blut erregt. Bursche fühlt sich nun veranlaßt, in einem aller Wahrscheinlichkeit nach bestellten Interview in der „Stockholmer Tidningen" die öffentliche Meinung in Schweden über die Lage der evangelischen Kirche „wahrheitsgemäß" zu unterrichten.

Der Generalsuperintendent fängt in seinem Interview damit an, daß die öffentliche Meinung in Schweden über die Bedingungen, unter denen die Protestanten in Polen leben, vollkommen falsch unterrichtet sei. „Man hat mich hier gefragt" sagte Bursche, „ob nicht die Protestantische Kirche in Polen das Opfer staatlicher Verfolgungen sei, ja, ich habe sogar die Aeußerung gehört, daß man von schwedischer Seite uns in unserm schweren Kampf beistehen müsse. Aber es ist eine vollkommen falsche Auffassung, daß die Protestantische Kirche Polens von seiten des Staates verfolgt oder unfreundlich behandelt wird... Nach der polnischen Verfassung haben in Polen alle Konfessionen dasselbe Recht, Protestanten, Katholiken und Juden und so ist es auch in Wirklichkeit".

Man könnte über das, was Bursche hier verzapft, lachen, wäre es nicht beschämend für die Evangelische Kirche in Polen, daß gerade das Oberhaupt dieser Kirche bewußt Unwahrheiten über dieselbe verbreitet. Bursche wird es uns doch nicht Glauben machen wollen, daß die Protestanten in Polen die gleichen Rechte wie die Katholiken besitzen, denn er und das Konsistorium wissen es am besten, wieviel evangelische Bethäuser den Deutschen entrissen wurden, um dort polnische Schulen einzurichten, bzw. als Wohnungen für die polnischen Lehrer oder als Ställe für das Vieh des Lehrers zu benützen, wieviel in evangelischen Kirchen geschlossene Mischehen ungültig erklärt wurden, wie oft die Behörden mit Gewalt gegen deutsche Protestanten eingeschritten sind. Wir möchten bei dieser Gelegenheit dem schwachen Gedächtnis des Herrn Generalsuperintendenten nur nachhelfen und ihn an die skandalösen Vorfälle von Swientkowisko, Swoboda, Bogdanka, Orlowo usw. erinnern.

Herr Generalsuperintendent erzählte auch dem Interviewer von der Bildung einer evangelischen Fakultät an der Warschauer Universität. Er hob sogar vor, daß bereits 5 Professoren Vorlesung halten. Doch hat er es vergessen, die Zahl der Studierenden anzugeben sowie die Tatsache, daß die Fakultät zu Polonisierungszwecken mißbraucht wird.

Des weiteren erzählte der Herr Generalsuperintendent, daß zuweilen Differenzen entstehen. Doch haben die Differenzen ihre Wurzel in dem unglücklichen Gegensatz zwischen Polen und Deutschen. Doch wer den unglückseligen Gegensatz geschaffen hat, das zu sagen, hat Bursche ebenfalls vergessen.

Generalsuperintendent D. Blau, Posen, ist in Stockholm den Ausführungen Bursches entgegengetreten.

Die verschiedenen Auffassungen der Generalsuperintendenten Blau und Bursche haben sich auch in der polnischen Presse widergespiegelt. D. Blau, der den Vorwurf, die Deutschen Polens müßten dem polnischen Staate gegenüber Loyalität lernen, zurückwies, wurde in der polnischen Presse zum Staatsverräter gestempelt.

Die Artikel im „Krakauer Kurjer Ilustrowany" gegen Blau haben auf der Weltkonferenz in Stockholm ein lautes Echo gefunden. Die Konferenz nahm zu diesem Artikel wie folgt Stellung: „Die vom „Kurjer Ilustrowany" gebrachte Nachricht, daß Generalsuperintendent Blau im Gegensatz zu Generalsuperintendent Bursche eine illoyale staatsverräterische Erklärung gegenüber der polnischen Regierung abgegeben habe, ist eine den bekannten Tendenzen entsprechende Entstellung, welche innerhalb der Weltkonferenz für praktisches Christentum (Life and Work) lebhaftes Befremden erregt hat. In völliger Uebereinstimmung mit der damals bei den Verhandlungen über die Optanten getanen Aeußerung hat Generalsuperintendent Blau am 26. 8. wiederholt seine Ansichten über die Pflichten der Minderheiten gegenüber dem Staat entwickelt und dabei den ungeteilten Beifall der Weltkonferenz gefunden. Der Kern der Ausführungen war dieser: Loyalität einerseits, volles Recht auf eigene Kultur andererseits."

Diese Stellungnahme der Weltkonferenz ist nicht nur ein Eintreten für Blau, sondern gleichzeitig auch eine ungeschminkte Antwort an Bursche.

Bursche ist durch diese Antwort, die nicht einmal einen Hinweis auf ihn enthält, in einer selten feinen Art abgetan worden. Leute von seinem Stand, Kollegen, haben über ihn das Urteil gesprochen.

Unsererseits möchten wir jedoch nur hervorheben, daß es uns fern liegt, für den Generalsuperintendenten Blau einzutreten, denn sein politisches Evangelium ist nicht das unsrige. Trotz alledem aber ist er in erster Linie Geistlicher, Pfarrer.

Und Bursche?

Hoffentlich bringt die Evangelische Kirche doch noch soviel moralische Kraft auf, um diesen Mann als Oberhirten der protestantischen Bewegung abzuschütteln. Denn es geht nicht an, daß ein Oberhaupt irgend einer Kirche auf die Dauer in solch frecher Weise die großen Menschheitsideale der Nächstenliebe, die Menschlichkeitsgesinnung sowie die Friedfertigkeit verleugnen darf, wie dies Bursche seit Jahr und Tag tut. A.—

Die Wirtschaftskrise.

In der letzten Zeit mehren sich in erschreckender Weise Selbstmordversuche, Schwächeanfälle und Verzweiflungstaten. Es ist dies bezeichnend für die Verhältnisse unsrer Stadt, die eine halbe Million Einwohner zählt, von denen die Hälfte von ihrer Hände Arbeit lebt. Zudem notiert man die Beschlüsse der Lodzer Fabrikanten, die Arbeitsreduzierungen auf 5, 4 ja sogar 3 Arbeitstage in der Woche vornehmen, wie dies bereits bei fast allen kleineren Unternehmen der Fall ist. Dabei lassen sich Hoffnungen auf eine baldige Besserung der Lage wohl kaum noch aufrecht erhalten, denn wenn auch offizielle Kreise nicht mehr Aeußerungen, wie das berühmte Witossche „będzie gorzej" gebrauchen, sprechen aus ihren Erklärungen doch die größten Befürchtungen für die Zukunft.

Die Fabrikanten bemühen sich, einen Teil der gegen sie anläßlich der Krisis in der Industrie gerichteten Anschuldigungen auf die Bank Polski und ihre Finanzpolitik abzuwälzen. Die Bank dagegen gibt vor, keinerlei Kredite geben zu können, da ihr Devisenvorrat infolge größerer Einkäufe in ausländischer Valuta seitens der polnischen Kaufleute bedeutend eingeschrumpft ist. Es ist hier nicht der Raum, Untersuchungen darüber anzustellen, wer von beiden im Recht ist. Wir können nur feststellen, daß in jedem Fall die Arbeiterschaft das direkte Opfer dieser Zerwürfnisse ist. Der Kampf der Industrie gegen die Finanzpolitik des Staates, der sich auf den Rücken der Arbeiter abspielt, wird wie immer mit einem Kompromiß enden, der ebenfalls auf Kosten der Arbeiter geschlossen wird. Anzeichen hierzu sind schon vorhanden, die Fabrikanten, denen neben dem 8-stündigen Arbeitstag die „hohen" Löhne ein Dorn im Auge sind, nutzen die Gelegenheit aus, um der Regierung und den Arbeitern zu zeigen, daß nicht nur die Existenz des Staates, sondern auch das Leben der Arbeiter in ihren Händen liegt. Und so müssen denn die Arbeiter im Kampfe um ihr nacktes Dasein zu Mitteln greifen, die im Verhältnis zu den errungenen Vorteilen einen gewaltigen Kraftaufwand bedeuten.

Es bedurfte zum Beispiel erst in den vergangenen Tagen einer kolossalen Streikaktion von 25 000 Warschauer Metallarbeitern, die sogar in einen Generalstreik überzugehen drohte, um eine geringfügige Lohnerhöhung zu erlangen.

Die geschilderten Tatsachen zeigen die überaus

Der Tunnel.

Roman von **Bernhard Kellermann.**

(6. Fortsetzung.)

Sie entzückte sich an all den tausend Herrlichkeiten, die ihr Europa so teuer machten. Sie besuchte Theater, Konzerte, so oft es anging. Sie sättigte sich für Amerika. Sie bummelte stundenlang in alten Straßen und engen Gassen umher und machte photographische Aufnahmen von jedem kleinen Kaufladen, den sie „entzückend" fand, und jedem krummen alten Hausgiebel.

In Paris ließ Allan sie acht Tage allein. Er hatte in der Nähe von Nantes, bei Les Sables an der biskayischen Küste mit Geometern und einem Schwarm Agenten zu tun. Dann schifften sie sich mit Geometern, Ingenieuren und Agenten nach den Azoren ein, wo Allan über drei Wochen auf den Inseln Fayal, San Jorgo und Pico beschäftigt war, während Maud mit Edith den herrlichsten Frühling genoß, den sie je erlebt hatte. Von den Azoren fuhren sie mit einem Frachtdampfer (als die einzigen Passagiere, was Maud entzückte!) quer durch den Atlantik nach den Bermudas. Hier, in Hamilton, trafen sie zu ihrer großen Freude Hobby, der eine kleine Reise herüber gemacht hatte, um sie zu erwarten. Die Geschäfte auf den Bermudas waren rasch erledigt und im Juni kehrten sie nach Amerika zurück.

Ende August waren die Vorbereitungsarbeiten beendet. Lloyd ließ an dreißig der ersten Vertreter des Kapitals, der Großindustrie und Großbanken Einladungen zu einem Meeting ergehen; diese Einladungen hatte er eigenhändig geschrieben und durch Spezialkuriere aushändigen lassen, um die Bedeutung der Konferenz zu betonen.

Und am 18. September fand diese denkwürdige Konferenz im Hotel Atlantic, Broadway, statt.

VI.

Neuyork briet in diesen Tagen in einer Hitzwelle, so daß Allan sich entschloß, die Versammlung auf dem Dachgarten des Hotels abzuhalten.

Die Geladenen, die größtenteils auswärts wohnten, waren im Laufe des Tages und einige schon gestern eingetroffen.

Sie kamen in riesigen, staubbedeckten Tourenautos mit Frauen, Töchtern und Söhnen angerollt aus ihren Sommerresidenzen in Vermont, Hamshire, Maine, Massachusetts und Pennsylvania. Drei Chikagoleute, Kilgallan, Müllenbach und C. Morris, waren mit dem Expreß-Luftliner, der die 700 Meilen von Chikago nach Neuyork-Centralpark in acht Stunden durchschneidet, angekommen, und der Sportmann Vanderstyfft war im Laufe des Nachmittags auf dem Dachgarten des Atlantic mit seinem Eindecker gelandet. Andere wieder trafen als ganz unscheinbare Reisende, zu Fuß, mit einer bescheidenen Tasche in der Hand, vor dem Hotel ein.

Aber sie kamen. Lloyd hatte sie in einer Angelegenheit von allererster Bedeutung gerufen, und jene Solidarität, die das Geld in weit höherem Maße als das Blut erzeugt, erlaubte ihnen nicht zurückzustehen. Sie kamen nicht allein, weil sie ein Geschäft witterten (es war sogar möglich, daß sie bluten mußten!), sie kamen in erster Linie, weil sie erwarteten, ein Projekt mit starten helfen zu können, dessen Bedeutung ihren Unternehmungsgeist befriedigte, der sie groß gemacht hatte. Lloyd hatte jenes mysteriöse Projekt in seinem Sendschreiben „das größte und kühnste aller Zeiten" genannt. Das genügte, um sie aus der Hölle heraufzuholen; denn das Schaffen neuer Werke war für sie soviel wie leben selbst.

Die Bewegung so vieler Häuptlinge des Kapitals war natürlich nicht unbemerkt geblieben, denn jeder einzelne war von einem ausgearbeiteten Alarmsystem umgeben. Am Morgen schon war die Börse von einem leichten Fieber geschüttelt worden. Ein zuverlässiger Tip jetzt bedeutete ein Vermögen! Die Presse verkündete die Namen all der Männer, die im Atlantic abgestiegen waren, und vergaß nicht hinzuzufügen, wieviel jeder einzelne wert war. Nachmittag um fünf Uhr ging es schon hoch in die Milliarden. Auf jeden Fall stand etwas Ungewöhnliches bevor, eine Riesenschlacht des Kapitals. Einzelne Zeitungen taten so, als kämen sie gerade vom Lunch bei Lloyd und seien bis zum Halse mit Informationen geladen, Lloyd aber habe ihnen einen Knebel zwischen die Zähne getrieben.

Die Reporter umschnupperten das Hotel wie Polizeihunde, die auf der Spur liegen.

Umfiebert von glühender Hitze und Erregung stand das kalkweiße Turmhaus da und schwieg. Es wurde Abend und es schwieg noch immer.

Allan hatte seine genauen Instruktionen gegeben, und der Manager verbürgte sich dafür, daß sie eingehalten wurden. Sobald alle Geladenen den Roofgarden betreten hatten, durfte der Lift nicht weiter als bis zum 35. Stock geführt werden. Die Boys der Bedienung durften den Dachgarten nicht eher verlassen, als bis der letzte Gast sich entfernt hatte. Nur sechs Vertretern der Presse und drei Photographen war der Zutritt erlaubt (Allan brauchte sie ebenso wie sie ihn) — allein gegen die ehrenwörtliche Versicherung, während der Konferenz nicht mit der Außenwelt in Verbindung zu treten.

Einige Minuten vor neun Uhr erschien Allan selbst auf dem Dachgarten, um sich zu überzeugen, ob man all seine Anordnungen genau befolgt habe.

Von neun Uhr an begann der Lift zu spielen.

Die Geladenen tauchten schwitzend und pustend aus dem Hotelblock empor, der trotz der Kühlanlagen in allen seinen Poren glühte. Sie kamen aus der Hölle ins Fegfeuer. Jeder einzelne, der aus dem Lift stieg, prallte vor dieser Mauer von Hitze zurück. Dann aber legte er augenblicklich den Rock ab, nicht ohne die anwesenden Damen vorher höflich um Erlaubnis gebeten zu haben. Diese Damen waren Maud — heiter, blühend, schneeweiß gekleidet — und Mrs. Brown, eine alte, kleine, ärmlich aussehende Frau mit gelbem Gesicht und dem argwöhnischen Blick schwerhöriger Geizhälse: die reichste Frau der Staaten und berüchtigte Wucherin. (Fortsetzung folgt.)

schwere Lage, in der sich das ganze Land befindet, eine Lage, die einen ausgeprägten Krisencharakter trägt. Und das Wesen einer Krise besteht bekanntlich darin, daß sie einen Umschwung bedeutet: entweder zum Besseren, zur Heilung, oder . . .

In diesem Zusammenhang wollen wir auch den Zlotysturz nicht unerwähnt lassen. Unsere Valuta ist bekanntlich, nachdem sie eine zeitlang sogar bis auf 70 Prozent ihres Wertes gefallen war, auf der Warschauer Börse in der Weise „stabilisiert" worden, daß ihr Wert um ein Fünftel herabgesetzt wurde, eine Maßnahme, die rein theoretisch wohl zu begrüßen ist; denn es ist ein Unding und auf die Dauer auch unhaltbar, zwei Notierungen bestehen zu lassen. Solange jedoch die Verhältnisse im Lande keine gründliche Aenderung erfahren, die entscheidend für die Gesundung des Landes sein werden, wird sich keine anhaltende Normierung der Verhältnisse einstellen. Solange es die Regierung nicht einsehen wird, daß die Wirtschaft wichtiger für Entwicklung und Gedeihen des Landes ist, als ein bestimmter politischer Kurs, solange Handelsverträge als politisches Kampfobjekt gelten, solange man den eigenen Handel auf Kosten der „Sanierung" der Valuta, deren Auswirkungen wir täglich beobachten können, mit Steuern und Lasten erdrosselt, ist an einem Aufstieg und Besserung der Lage nicht zu denken.

Hundert Prozent Patrioten.

Die polnischen Rückwanderer liegen auf der Straße.

Die Wojewodschaft in Posen hat neulich Hausinspektionen angeordnet, um festzustellen, ob die von den deutschen Okkupanten verlassenen Wohnungen auch in den Besitz polnischer Rückwanderer, wie es angeordnet war, gelangt sind. Und da sind denn ganz merkwürdige Sachen an das Tageslicht gekommen. In den meisten Fällen hatten die Hausbesitzer die günstige Gelegenheit ausgenutzt und mit den leeren Wohnungen Wucher getrieben, während die Rückwanderer, für die die Wohnungen bestimmt waren, auf der Straße kampieren mußten.

Diese Hausbesitzer sind sicher die ersten gewesen, die im Namen der nationalen Befreiung die Ausweisung der deutschen Optanten gefordert haben, im stolzen Bewußtsein, als Vollblutpolen und gute Patrioten zu handeln.

Wir zweifeln nicht daran, daß sie auch weiter „gute Patrioten" geblieben wären und weiter auf die Deutschen geschimpft hätten, wenn ihnen nicht die Maske des Patriotismus so plötzlich vom Gesicht gerissen worden wäre.

Deutscher Gewerkschaftskongreß in Breslau.

Zum ersten Male tagt der Kongreß im Osten Deutschlands, in Breslau. An diese Stadt knüpfen sich die besten Erinnerungen der deutschen Arbeiterbewegung: Lassalle hat dort seinen Geburtsort.

Einen wichtigen Raum in den Beratungen des Kongresses nimmt die Organisationsfrage ein. Die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft in Deutschland, die zur Konzentration des Kapitals führt, hat die Gewerkschaftsbewegung zu hemmen getrachtet; auch auf der Arbeiterseite drängt die Entwicklung nach der Schaffung von Industrieverbänden, deren Grundlage nicht der Beruf, sondern der Betrieb ist. Zwei Auffassungen stehen einander gegenüber: Die eine will die Umstellung der Gewerkschaften auf Industrieverbände möglichst sofort vornehmen, die andere, die die Mehrheit hat, lehnt jede Zwangslösung ab.

Eine weitere wichtige Frage ist die Erörterung der wirtschaftlichen Lage, ohne deren Kenntnis eine erfolgreiche Durchführung der Gewerkschaftsaufgaben nicht möglich ist. Schließlich wird der Kongreß sich mit der sozialpolitischen Gesetzgebung befassen, die dringend einer Erweiterung bedarf.

Der Bürgermeister von Marseille.

Wie in Frankreich ein Bürgerlicher spricht!

Am Abend des Eröffnungstages war der sozialistische Kongreß vom Bürgermeister und Gemeinderat von Marseille zu einem Empfang geladen, der in der großen Maschinenhalle, nahe dem Ausstellungspalast, in dem der Kongreß tagt, stattfand. Der Bürgermeister von Marseille, Dr. Flaissiéres, ein fünfundsiebzigjähriger Mann, der seit dreiunddreißig Jahren an der Spitze der Stadtverwaltung steht und von der sozialistischen Mehrheit des neuen Gemeinderates in seiner Funktion belassen wurde, gehört dem äußersten linken Flügel der bürgerlichen radikalen Partei an. In seiner Persönlichkeit und auch in der Rede, in der er die Kongreßteilnehmer begrüßte, zeigt sich der ungeheure Unterschied, der den bürgerlichen Radikalismus in Frankreich von den bürgerlichen Parteien andrer Länder auszeichnet und der die Kartellpolitik der französischen sozialistischen Partei bei den Wahlen der letzten zwei Jahre verstehen läßt. Nachdem der Bürgermeister dem Kongreß für die Ehre gedankt hatte, der Marseille durch die Wahl dieser Stadt zum Kongreßort erwiesen worden sei, führte er aus: Die Bevölkerung von Marseille ist noch nicht in ihrer Gesamtheit für die sozialistische Lehre gewonnen, aber das wird noch kommen, und wenn sie Sie heute so herzlich empfängt, so zeigt sie dadurch, daß sie Ihre kühnen Absichten begreifen will. Diese Bevölkerung, die stolz ist, ihren Ursprung auf mehr als zweieinhalb Jahrtausende zurückzuführen, war immer an der Spitze jener Völker, die Beziehungen zu schaffen suchten, auf denen sich die Gefühle der Brüderlichkeit und die Werke der Zivilisation aufbauten. Ich selbst bin eigentlich unwürdig, Sie zu empfangen, denn ich gehöre nicht der organisierten sozialistischen Partei an. Aber so wie Sie alle, bin ich ein Anhänger jener Lehre, die die Vernichtung des individuellen Kapitals, des Lohnwesens und der Schäden der heutigen Gesellschaft durch eine feste Organisation der kollektiven Arbeit und der Produktion will, auf der allein der allgemeine Friede erstehen wird. Der Bürgermeister schloß seine Begrüßungsrede mit dem herzlichen Ruf: Es lebe die Internationale!

Die Worte des greisen Redners wurden von den Kongreßteilnehmern mit stürmischem Jubel aufgenommen. Henderson dankte dem Bürgermeister und erinnerte ihn daran, daß sie beide im gleichen Jahre, er als Gemeinderat von Newcastle und Dr. Flaissiéres als Bürgermeister von Marseille, ihre politische Karriere begonnen hätten. Die Herzlichkeit und Großartigkeit des Empfanges hat auf die Mitglieder des Kongresses tiefen Eindruck gemacht.

Die europäischen Großstädte.

Aus einer kürzlich veröffentlichten englischen Statistik über die Einwohnerzahl der europäischen Städte war zu ersehen, daß der Zuzug der Landbevölkerung nach den Großstädten immer mehr zunimmt. Alle Städte weisen im Verhältnis zum Stande des Jahres 1914 einen starken Zuwachs auf. Nach dieser Statistik gibt es in Europa 213 Städte mit einer Einwohnerzahl von über 100 000. In England ist jeder zweite Einwohner ein Groß-Städter, in Oesterreich jeder dritte (auf eine Einwohnerzahl von ca. 6 Millionen entfallen in Oesterreich zwei Großstädte, Wien und Graz, mit zusammen über 2 Millionen Einwohnern), in Deutschland, Belgien, Holland ist jeder vierte ein Großstädter, in der Schweiz jeder sechste, in Frankreich jeder siebente, in Schweden jeder achte, in Italien jeder neunte. Die großstadtärmsten Länder sind: Bulgarien, Dänemark, Estland, Finnland, Litauen, Norwegen und die Türkei mit nur je einer Großstadt. Dann folgen: Griechenland, Lettland, Oesterreich, Portugal, Rumänien, die Tschechoslowakei und Ungarn mit je zwei Großstädten; Schweden mit drei, Holland, Schweiz mit vier, Belgien mit fünf, Polen mit sieben, Spanien mit acht, Italien mit vierzehn, Frankreich mit siebzehn, Rußland mit 23, Deutschland mit 46 und England mit 50 Großstädten. Städte mit einer Einwohnerzahl von mehr als einer halben Million gibt es in Europa 32, und zwar London (7 480 200), Berlin (4 124 000), Paris (2 987 000), Moskau (1 900 000), Wien (1 865 000), Konstantinopel (1 106 000), Hamburg (1 087 000), Budapest (926 000), Warschau (856 000), Birmingham (840 000), Brüssel (835 000), Glasgow (784 500), Liverpool (746 000), Neapel (723 000), Manchester (714 000), Petersburg (650 000), Madrid (645 000), Köln (635 000), Kopenhagen (632000), München (630000), Amsterdam (622500), Odessa (620 000), Kiew (610 000), Leipzig (605 000), Mailand (599 000), Dresden (542 000), Barcelona (537 200), Breslau (530 800), Lyon (524 000), Marseille (522 000), Rotterdam (512 000).

Gegenüber diesen 32 Großstädten mit über 500 000 Einwohnern in Europa sei daran erinnert, daß es allein in den Vereinigten Staaten 17 solcher Städte gibt.

Steuern — oder kein Licht.

In Norwegen hat man sich schon immer viel Kopfzerbrechen darüber gemacht, wie man die Steuerzahler bewegen könnte, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Im letzten Jahr z. B. haben in Oslo von 127 000 steuerpflichtigen Einwohnern nur 52 000 ihre Steuern bezahlt, wodurch 60 Millionen norwegische Kronen der berechneten Einnahmen ausgeblieben sind. Zur Zeit wird in Norwegen ein Gesetzentwurf über die Erhöhung der Staatssteuer um 10 Prozent beraten, und im Zusammenhang damit wird nun wieder die Frage aktuell, wie man die Steuern effektiv eintreiben kann. Der Magistrat der Stadt Oslo hat vor einiger Zeit einen Ausschuß eingesetzt, der diese Frage prüfen sollte. Jetzt liegt auch schon ein Vorschlag dieses Ausschusses vor, der von den Osloer Steuerschwänzern wohl nicht gerade mit Begeisterung aufgenommen werden wird. Die Gemeinde soll nämlich das Recht erhalten, sofern die Steuern nicht rechtzeitig bezahlt werden, Gas und Elektrizität abzusperren. Eine Ausnahme soll nur in Fällen von Arbeitslosigkeit und Krankheit gemacht werden.

Um zwei schöne Augen.

Roman von **H. Abt.**

(Nachdruck verboten.)

(93. Fortsetzung.)

Und die ganz verhetzten Augen sieht sie, die sie nicht hatte sehen wollen, denen sie nicht hatte glauben wollen, vor denen sie des Hasses Blindheit über ihre eigenen gezwungen.

Von einem unseligen Zufall, einem plötzlichen Schwindel reden die Zeitungen — sie weiß, daß es kein Schwindel war, es war der Weg, auf den sie die Verirrte hingedrängt, es war — —

Mord — Mord!

Hunderttausend Stimmen scheinen es plötzlich um sie her zu rufen, hunderttausend Hände deuten auf sie, reißen sie wieder von ihrem Sessel empor, schleudern sie hinüber in des Zimmers dunkelste Ecke und stoßen sie zurück in des Tages grelles Licht.

Mord — sie ist eine Mörderin geworden!

Hilfe, Hilfe! Wer hilft ihr denn gegen sich selber?

Aber hat sie auch den Namen recht gelesen? Ist kein Irrtum mehr, kein Zweifel?

Noch einmal rafft sie die Zeitung empor, sucht mit hetzenden Augen — es ist kein Zweifel, und sie zweifelt nicht, das Wissen hält sie gepackt mit glühenden Händen, brennt ihr das Kainszeichen auf — Mord — sie hat gemordet!

Hilfe! Wer hilft ihr? Ein Mensch, der ihr hilft!

Das Zeitungsblatt noch in den Händen, ist sie zum Zimmer hinausgestürzt.

„Gnädiges Fräulein," schreit draußen das Mädchen auf, „wo wollen Sie denn hin? Was ist denn passiert?"

Fort will sie — reißt Hut und Mantel an sich und drängt die Dienerin von sich, die ihr wehren will.

„Ich lasse Sie nicht fort, gnädiges Fräulein, so wie Sie aussehen. Ich rufe die Frau Baronin."

Eine Hand preßt sich fest auf ihren Mund.

„Still. Es ist nichts. Ich muß nur fort. Helfen Sie mir den Mantel anziehen. Schnell, ganz schnell. Und wecken Sie die Frau Baronin nicht."

Es ist Hertas Stimme, doch nicht ihr Gesicht. Das Mädchen sieht sie angstvoll an, tut aber, wie ihr befohlen, gibt ihr den Mantel um und überläßt die Baronin Schärnitz ihrem Morgenschlummer.

Wie gehetzt durcheilt Herta die Straßen, denkt nicht daran, daß sie eine Droschke nehmen kann, um schneller an ihr Ziel zu gelangen. Sie läuft und läuft, und eine Stimme zieht sie vorwärts:

„Denken Sie daran, wenn je ein Mensch Ihnen not tut!"

Die stille Gartenvilla ist ihr Ziel. Dort hört sie, daß Professor Lüttgart bereits ins Krankenhaus gefahren ist. Hin zum Krankenhaus läuft sie, vorbei an dem Pförtner, der sie anruft, zurückhalten will, die langen Gänge hinunter. Sie kennt den Weg, Erich Lüttgart hat sie einmal an der Stätte seines Wirkens herumgeführt. Nun steht sie vor seinem Zimmer, pocht nicht erst an, öffnet die Tür, und bevor er von seinem Sitz emporspringen, ihr entgegeneilen kann, ist sie schon neben ihm, bricht vor ihm in die Knie:

„Ich bin eine Mörderin, bin eine Mörderin geworden!"

Jetzt ist er aufgesprungen, zwingt auch Herta wieder empor.

„Was ist geschehen? Fassen Sie sich, Herta. Was ist geschehen?"

Die Zeitung, die sie mit sich gebracht hat, drückt sie ihm in die Hände.

„Das ist geschehen, das! Und ich trage die Schuld daran."

Er versteht plötzlich, glaubt zu verstehen. Auch er hat in der Morgenzeitung von dem Unglücksfall gelesen, sein erster Gedanke dabei hat Herta Ellgenrodt gegolten, und nun wähnt er, sie selber in der überreizten Erregung des Augenblicks steigere sich irgend eine heimliche Gedankenschuld, einen bösen Wunsch bis zum Verbrechen hinan. Er sucht ihr Fassung aufzureden, hält mit freundschaftlicher Wärme ihre Hände fest, sagt, daß sie an einem unglücklichen Zufall keine Schuld trage, keine Schuld sich beimessen dürfe. Sie schüttelt zu allem wild den Kopf.

„Nein, kein Zufall. Dazu gezwungen hab' ich sie. Vorgestern war sie bei mir, und gestern hat sie's getan."

Der Professor hat plötzlich ihre Hände fahren lassen.

„Heinz Werneburgks Frau war bei Ihnen, Herta? Was hat sie von Ihnen gewollt?"

Sie biegt den Oberkörper weit zurück und starrt Erich Lüttgart in das Gesicht hinein.

„Rat und Hilfe wollte sie sich bei mir holen, und ich hab' ihr den Rat gegeben, aus seinem Leben zu gehen."

„Herta!" Ein Ruf des Unglaubens, der Abwehr ist's, doch was er in ihrem Gesicht sieht, zwingt ihm den Glauben an ihre Worte auf. In seine Stimme kommt ein schwerer, dunkler Klang.

„Das haben Sie getan, Herta! So haben Sie in ein Menschenschicksal hineingegriffen?"

„Ja — und hab' gebetet zu allen bösen Mächten, daß sie mir helfen sollen, von seinem Weg sie stoßen sollen."

Schweigen tritt zwischen die beiden. Dann sagt Professor Lüttgart wieder mit dem schweren, tiefernsten Ton:

„Wollte Gott, Herta, Sie übertreiben die Anklage gegen sich selbst."

„Ich übertreibe nichts. Ich hab' ihr nicht mit den Worten gesagt, daß sie sich töten soll, ich hab's mir selber nicht gesagt, aber in mir war etwas, das hat Mord geschrien."

Er fühlt, was ihre Starrheit zudeckt, und voll tiefen Erbarmens faßt er wieder ihre Hände.

„Wie soll ich Ihnen helfen, Herta?"

„Mir kann keiner helfen, denn ich gelte mir als Mörderin."

(Fortsetzung folgt.)

Warum gründete man in den Vereinigten Staaten Arbeiterbanken?

Der durch den Krieg gesteigerte Machtwille der amerikanischen Arbeiterschaft kam unter anderem in der Gründung von Arbeiterbanken zum Ausdruck Der Präsident der vereinigten Bekleidungsarbeiter, Sidney Hilman, führte in einem Vortrag, den er in der Political Science Association gehalten hat, folgendes aus: „Vor dem Kriege standen die Gewerkschaften vorwiegend in Verteidigungsstellung. Sie wehrten sich gegen Angriffe und kämpften für einen angemessenen Taglohn als Entgelt für eine angemessene Tagesleistung. Nach dem Kriege begannen die Arbeiter nach Mitteln Umschau zu halten, die sie in die Lage versetzen sollten, ihre wirtschaftliche Macht zu ihrem eigenen Vorteil zu verwenden. Nach dem Kriege wurden sie sich immer mehr darüber klar, daß sie als wichtiger Faktor der Industrie auch die entsprechenden Verantwortlichkeiten und die entsprechenden Machtbefugnisse übernehmen müßten. Die Errichtung von Arbeiterbanken entspricht dem Wunsche des Arbeiters, am wirtschaftlichen Leben des Landes regen Anteil zu nehmen." Was sich in Europa in Revolutionen und in revolutionären Umwälzungen der Sozialpolitik entlud, tritt in Amerika in der Gründung von Arbeiterbanken in Erscheinung

Die Metzelei am Kongo.

Ein merkwürdiger Verkünder des Christentums bringt den Einwohnern des belgischen Kongo die Heilslehren der Kirche bei. Das belgische Kolonialministerium mußte jetzt die traurige Tatsache bestätigen, daß ein Fanatiker im Priesterrock sich dermaßen über die Einwohner erboste, die seiner Lehre keinen Glauben schenken und vom Christentum trotz allem guten Zureden nichts wissen wollten, daß er seine Hütte anzündete, in die sich 50 Eingeborene vor den Wutausbrüchen dieses Jesujüngers geflüchtet hatten. Die Unglücklichen kamen alle in den Flammen um. Nach dieser Mordbrennertat wird die Begeisterung für christliche Religion und Kultur unter den Schwarzen des Kongo hell auflodern.

Das Derby der Esel.

Angesichts der finanziellen Schwierigkeiten, in denen sich die katholische St. Lucas-Gemeinde in London befindet, hat sich kürzlich der Rektor der Kirche, Pater John Caulfield, an den berühmten Jockey Donoghue mit der Bitte gewandt, ihm seine Unterstützung zur Beseitigung der Finanznot der Kirche zu leihen. Der Jockey, der ein Pfarrerkind Pater Caulfields und ein frommer Katholik ist, hat sich trotz seiner sportlichen Verpflichtungen sofort bereit erklärt, der Anregung seines Pfarrers nachzukommen und ein Wettrennen zugunsten der Kirche zu veranstalten. Dieses Wettrennen sollte, um der Sache mehr Anziehungsreiz zu geben von — Eseln bestritten werden. Donoghue selbst stiftete einen Silberpokal als ersten Preis. Nicht weniger als 19 Meldungen liefen ein, und das Interesse des Publikums an diesem eigenartigen Wettbewerb wurde noch wesentlich dadurch erhöht, daß jeder der am Rennen beteiligten Esel von einem namhaften Jockey geritten wurde. Als Sieger ging in diesem originellen „Derby der Esel" mit 6 „Eselsgängen" ein Meister Langohr hervor, der von dem Jockey Smith gesteuert wurde.

Für unsere Jugend

Jugend!

Das ist der Jugend göttliche Sendung:
Menschen zu werden in höchster Vollendung,
Schöpfer zu sein einer neuen Zeit
Mit einem Gewissen: Menschlichkeit!
Das ist der Jugend köstlichstes Gut:
Daß ihres Herzens feurige Glut
Immer zur Wahrheit sich drängt
Und an das Edle verschenkt.
Das ist der Jugend sieghafte Kraft:
Daß sie am Werke der Zukunft schafft,
Unbeschwert von Formen und Zwang,
Hell begeistert von Tatendrang.
Das wird der Jugend Siegeslied:
Daß sie sich findet in Reih' und Glied,
Daß sie die Schranke kühn überrennt,
Die noch Staaten und Völker trennt.
Jugend: Ein Herz nur, gläubig beseelt,
Jugend: Ein Wille, im Kampfe gestählt,
Jugend: Ein Wissen, das aufrecht sich hält —
Und sie erobert die ganze Welt!

Hubert Leinsmer.

Die Körperschönheit.

Aus selbstbiographischen Notizen des Modellathleten Max Rudolf, Leipzig.

Vor Jahren! Ein kleiner Junge läuft täglich die Wege der Mutter. Je schneller er damit fertig wird, desto größer ist seine Freude. Denn Lebensenergien schlummern im schlanken Körper, begehren Erweckung, Betätigung. Groß ist darum auch der Uebermut des Kleinen!

Eines Tages steht er vor einer Schaubude der Leipziger Messe, sieht und staunt die gewaltigen, muskulösen Arme und den starken Körperbau eines Athleten an. Alle Tage geht er hin und schaut, stundenlang, bis spät in den Abend hinein. Auch so stark und schön (beide Begriffe verschmelzen sich für den Kleinen schon frühzeitig) werden können!

Auf der Wiese, auf dem Bauplatz tummeln sich frohe Kinder. Max beginnt mit Nachbarsjungen und Schulkameraden zu üben: Ringkampf und Stemmen. Und bald schon tut er sich hervor, auch im Turnen in der Schule: der beste Läufer von fünfundvierzig in der vierten Klasse und Sieger im Wettkampf unter neunzig. Dann aber schwere Krankheit! Der heiße Wunsch versinkt in weiter Nebelferne. Alles aus!

Bittere Lehrjahre kommen. Drei Jahre lang lernt der Kleine in Bürgel das Schlosserhandwerk. In der reinen Luft erholt sich der geschwächte Körper. Aber erst nach sechs bis sieben Jahren ist die Kräftigung so fortgeschritten, daß er wieder regelmäßig turnen kann.

Ungesunde Wohnungsverhältnisse zwingen ihn erneut aufs Krankenlager, schädigen seine Lunge. Die Mutter stirbt.

Einsam steht der Siebzehnjährige in der Welt. Arbeitsuchend wandert er durch Mitteldeutschland. In einem Marktflecken nahe bei Leipzig findet er Arbeit. Abends steht er mehrere Tage hintereinander vor dem Verkehr- und Uebungslokal des Athletenklubs. Traut sich nicht hinein, weil er fürchtet, nicht genug stemmen zu können. Endlich tritt er ein. Fleißig übt er mehrere Jahre hindurch und wird trotz des kleinen, leichten Körpers Stemmwart aller drei Riegen.

Noch stärker, schöner möchte er werden! Der Bruder schickt ihm eine Sportzeitung, in der er eine Leichtgewichtsmethode empfohlen findet. Nackend übt er daheim hinter offenem Fenster alle Teile seines sich kräftigenden Körpers. Alles, was ihm nicht bekam, meidet er streng, besonders Alkohol und Nikotin. Ein Kollege, mit dem er die Schlafstelle teilt, erzählt davon in der Fabrik. Sie necken ihn und erklären seine Enthaltsamkeit für Verrücktheit. Im Athletenklub spotten sie darüber, daß er durch Ueben mit Fünf-Pfund- und Zehn-Pfund-Hanteln kräftig werden wolle. Er bleibt fest.

Und bald verstummen die Gegner. Die Beteiligung an schwerathletischen Wettkämpfen wird wegen erkannter gesundheitsschädigender Wirkungen gemieden. Nur vernünftig betriebene Uebungen können den Körper gleichzeitig stark und gesund machen, und zwar in erstaunlich kurzer Zeit.

Beharrlichkeit führt zu schönen Erfolgen: Auszeichnungen gelegentlich verschiedener Schönheitskonkurrenzen. Seit 1909 ist Rudolph beliebter Modellathlet Leipziger Künstler. Manche Statue im klassischen Stil ist nach seinem herrlichen Körper geformt worden. Und manche der Lehrer und Schüler der Kunstakademie haben durch Rudolph leichtathletische Uebungen kennen und schätzen gelernt und gestalten sich heute im Sinne ihres Modells dadurch das Leben schöner und genußreicher.

60 Kilometer in 22 Stunden geschwommen.

Der Dauerschwimmer Kemmerich aus Husun ist in guter Form unweit der Westmole am Warnemünder Strand angekommen. Er hat die 60 Kilometer lange Strecke von Fehmarn in 22 Stunden zurückgelegt.

Der kühne Schwimmer legte die Strecke ohne Begleitung zurück. Er trug auf einem Arm einen Kompaß, auf dem andern eine Armbanduhr. Hinter sich her zog er eine Thermosflasche mit heißer Fleischbrühe.

Der „Druck" eines Peitschenhiebes.

Die Kraft des Windes mißt man nach dem Druck, den er ausübt, eine Belastung mißt man gleichfalls nach dem Druck. Warum soll man nicht auch einen Peitschenhieb nach dem Druck, den er auf die getroffene Stelle des Körpers ausübt, messen? Der Pariser Tierschutzverein hat derartige Versuche angestellt und ist dabei zu folgendem Ergebnis gekommen: Ein Peitschenhieb, der mit mittlerer Kraft geführt wird, entspricht dem Druck von 70 Pfund, unter der Voraussetzung, daß ein runder Riemen angewandt wird. Wird ein vierkantiger Riemen angewandt, so erhöht sich der Druck bedeutend; er beträgt alsdann 100 Pfund. Den stärksten Druck übt ein dreikantiger Riemen aus, nämlich 140 Pfund. Zum Vergleich wurde der Druck, den ein Schlag mit dem Lineal auf die Handfläche ausübt, gemessen Dieser „Druck" betrug nur 8 Pfund. Der Pariser Tierschutzverein zieht daraus die Folgerung, daß Peitschenhiebe eine Tierquälerei seien.

Stilblüten und Redeblüten.

Im Feuer des Wortgefechts widerfährt es so manchem Redner, daß ihm ein Satz entschlüpft, der die Logik geradezu auf den Kopf stellt, und der, mag er auch noch so schön klingen, bei den Zuhörern unerwartete Heiterkeit auslöst. Noch häufiger ereignen sich solche lustige Entgleisungen in Berichten und Zeitungsartikeln, die ja oft in großer Eile geschrieben werden müssen. Gelegentlich werden die Stilblüten freilich auch ganz ernsthaft und bewußt vorgebracht und wirken dadurch womöglich noch komischer.

In einem Vortrag über Dante schloß der Redner seine Ausführungen mit den Worten: „Dante war also ein Mann, der mit dem einen Fuß noch im Mittelalter stand, während er mit dem anderen die Morgenröte einer neuen Zeit begrüßte!" — Schade, daß von dieser hübschen Stellung des großen Dichters keine Momentaufnahme existiert.

Sehr tröstlich mag der in einer Trauerrede vorgekommene Satz den Angehörigen geklungen haben, der lautete; „Der Zahn der Zeit, der schon so viele Tränen getrocknet hat, wird auch gewiß diese Wunde schließen."

Ein fleißiger Sammler hat einmal eine lustige Blütenlese zusammengestellt, deren Lektüre höchst amüsant ist. So enthielt vor Jahren der Leitartikel eines Wiener Blattes den folgenden großartigen Satz: „Der Fuß der Nächstenliebe beschreitet triumphierend das zur gegenseitigen Duldung und Liebe geschaffene Rund, und in den Verwerfungsspalten sinnlicher Genußsucht versinken die Menschen, getroffen vom Rächerblitz der eigenen Hände." Der Rede Sinn ist einigermaßen dunkel, doch nicht viel heller ist der folgende Satz: „Die allgemeine Frage, welche schon seit Monaten als dräuende Seeschlange in den Tintenfässern der europäischen Diplomatie umherspuckt (mit ck!), hat diesmal wieder ihr Hydrahaupt erhoben."

„Der Lichtkegel, unter welchem X. die Menschen betrachtete, hatte immer einen bitteren Beigeschmack," behauptet ein anderer Schreiber kühn und bestimmt in einem Nekrolog auf einen Politiker, der wegen seines Sarkasmus bekannt war. In einem anderen Nachruf fand sich wieder die hübsche Wendung: „Der Tod zertrat mit rauher Hand," was ebenfalls nicht ganz zu beweisen ist, es sei denn, daß der Tod als geschickter Akrobat bisweilen zu seinem Privatvergnügen auf den Händen liefe.

Ein nicht übles Bild gibt die Darstellung eines Schützenfestzuges in Wien. Da hieß es: „Auf den Straßen wogte die festlich gekleidete Menge auf und ab, und die Fenster sämtlicher Häuser waren mit Köpfen dicht besetzt, welche freundlich mit den Tüchern wedelten!" Was für einen netten Anblick müssen doch die Köpfe geboten haben, als sie so freundlich mit den Tüchern wedelten! Der Feder des gleichens Reporters entschlüpfte einmal auch der Satz: „Der Unbekannte, der die Frau mit den Wellen kämpfen sah, winkte seinem Hunde, und mit dem Ruf: „Pack an!" sprang das Tier ins Wasser!" Gegen dieses Tier muß der seinerzeit viel genannte sprechende Hund, um ein ähnliches Bild zu gebrauchen, ein Waisenknabe gewesen sein.

„Der Chef hatte sich in den Hafen der Insolvenz geflüchtet", hieß es einmal in einem Bericht über den Niedergang einer bekannten Firma in Wien, während ein anderer die Verhaftung eines Betrügers in die hübschen Worte kleidete: „Als man sah, daß sich K. auf einer schiefen Ebene befinde, warf man die Flinte ins Korn und drückte ein Auge zu."

Aber nicht nur in Zeitungen, deren Beiträge, wie gesagt, oft in fliegender Eile geschrieben werden müssen, selbst in Büchern findet sich so manche höchst lustige Entgleisung. „Ihre Lippen umspielte ein höhnisches Lächeln und ihre unverschämten Augen sahen ihn kichernd an," heißt es in einem schönen Hintertreppenroman. Solcher Beispiele gibt es in einer gewissen Seite minderwertiger Literatur unzählige. Bedenklicher ist es schon, wenn in einem neuzeitigen Reisewerk bei der Beschreibung von Jerusalem der Satz vorkommt: „Spitäler, Blindeninstitute, Aussätzigenheime, Schulen aller Nationen und Konfessionen reihen sich wie ein lieblich duftender Rosenkranz um die ganze Neustadt." — Der lieblich duftende Rosenkranz aus Aussätzigen-Heimen und Spitälern ist jedenfalls ein Bild, das an Anschaulichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Uebrigens liest es sich auch drollig genug, wenn selbst ein Gottfried Keller in seiner Legende von der Jungfrau und dem Teufel den Satz formt: „Gebizo eilt nur mit einer Gänsehaut bekleidet auf den geradesten Wege nach seiner Burg."

Humor.

Billiger Unterricht.

Eine Stunde lang hatte der Geschäftsreisende mit der glühendsten Beredsamkeit dem alten Samuel Cohn seine Ware angepriesen. Dieser schien überzeugt und sagte schließlich: „Mein Junge soll das auch hören. Kommen Sie doch nachmittags noch einmal wieder." Der Reisende erschien und fand den Sohn mit anwesend, der als Geschäftsteilhaber ja auch ein Wort mitzusprechen hatte. Von neuem entfaltete er seine Rednerkünste, bis sich schließlich der alte Kaufmann begeistert zu seinem Sohn wandte: „Hast Du ordentlich zugehört, Isidor? Siehst Du, in der Weise mußt Du auch unsere Waren empfehlen."

Aus der Schule.

Lehrerin: „Wieviel Menschen leben auf der Welt?"

Schüler: „Eine Milliarde und siebenhundert Millionen."

Ein anderer Schüler: „Stimmt nicht. Es ist einer mehr. Gestern bekam ich ein Brüderchen."

Es kann ihm niemand nehmen.

Der Lehrer: „Bedenke, mein Lieber, daß Dir das, was Du lernest, niemand zu nehmen imstande ist."

Der Schüler: „Und das, was ich nicht lerne, kann mir erst recht niemand nehmen."

Breslauer Messe.

(6.—8. September 1925).

Um jedem irgendwie aktiv im Wirtschaftsleben Stehenden weitgehende Gelegenheit zu bieten, sich den Bedürfnissen moderner Werbe-, Propaganda- und Reklametätigkeit anzupassen, veranstaltet die Breslauer Messe im Rahmen der diesjährigen Herbstmesse vom 6.—8. September einer Reklameausstellung, auf der Firmen der Reklame- und Propagandabranche von Rang und Namen, Gebrauchsgraphiker und Reklamekünstler von Ruf und Ansehen vertreten sein werden. Sie bringt moderne Entwürfe zugkräftiger Zeitungsreklame, wirkungsvolle Reklameapparate, sie zeigt Plakate in künstlerischen Entwürfen, geschmackvoll und den Besuchern fesselnd. Hoffentlich findet die diesjährige Reklameausstellung in Hinsicht auf ihre weittragende Bedeutung für die Intensivierung des wirtschaftlichen Verkehrs, für die Belebung des Güterumlaufs, weitgehendst Beachtung. Sowohl Aussteller wie Besucher werden von hier Anregungen hundertfältiger Art zu besserer und zugkräftiger Reklametätigkeit mit nach Hause nehmen, die in die Tat umgesetzt, Umsatzsteigerung und damit Krisenmilderung ermöglichen.

*

Die historische Entwicklung des Frauenschuhs.

Da stehen sie nun auf langen Tischen Paar für Paar nebeneinander, stumm, namenlos, verblaßt, verstaubt, verrunzelt, zerschlissen von der Zeit, Zeichen froher und ernster Tage. Ach ja! sie haben alle ihre eigene Geschichte. Da lacht aus einem Dutzend uns das farbenfrohe Barock und das leichtlebige, ewigverliebte, tanzlustige Rokoko entgegen, aber dann kommt Rousseau und gellt sein: „Zurück zur Natur!“ und siehe: die Absätze werden kürzer und breiter, um selbst während des Empire für einige Zeit ganz zu verschwinden. Durch das ganze 19. Jahrhundert können wir von der klassischen Linie an über die Biedermeierzeit durch die Revolutions- und Kriegsjahre (1848, 1866, 1870/71) bis zur Jahrhundertwende Geschichte, Mode und Stil der einzelnen Jahrzehnte nachträglich an ihren Schuhen ablesen.

Das aber, was dem Damenschuh erst seine eigentliche Physiognomie gibt, das ist der Absatz. Er ist das Gesicht, die Seele des Schuhes. Er ist die ganze Liebe der Frau, er ist der Spiegel ihrer Eitelkeit. Er spottet aller Hygiene, allen Vernunftsgründen. Er wandelt sich immer, und ist in seiner Wandlung doch immer konservativ.

Wer hat diese Schuhe getragen? Weißt du es nicht, der Kulturhistoriker wird dir Auskunft geben. Sie wurden getragen von deutschen Frauen, von adligen Damen, Zofen und Bürgerinnen, von Kindern, Mädchen und Bräuten, sie wurden getragen von Engländerinnen, Amerikanerinnen, Türkinnen und kleinen Chinesinnen; ihre Trägerinnen lebten auf dem Balkan, in Serbien, sie lebten im Kaukasus und anderen Ländern.

Der Engel auf der Lokomotive.

In Middelburg in Transvaal drang ein 17jähriges Mädchen in den Schuppen eines Güterbahnhofes, kletterte auf eine Lokomotive, die gerade unter Dampf stand, und fuhr mir nichts dir nichts davon. Als sie auf der Strecke einem Güterzuge begegnete, gab sie geschickt Gegendampf und ließ den Zug an einer Ausweichstelle vorbeifahren. So konnte die sofort benachrichtigte Polizei das scheugewordene Dampfroß gerade noch einholen, als dessen Leiterin sich eben anschickte, wieder weiterzufahren. Zum Erstaunen der Verfolger fanden sie das Mädchen in eine Dampfwolke gehüllt, aber im übrigen nur so bekleidet, wie Eva im Paradiese. Das Mädchen erklärte, es wolle in den Himmel fahren, und habe sich deshalb als Engel gekleidet. Die Häscher merkten sofort, daß das arme Geschöpf geisteskrank war und da es ihr an Flügeln zur Erreichung des Himmels fehlte, hatte sie ihre Zuflucht zum Dampfroß genommen und dabei immerhin eine Tat begangen, deren die wenigsten von unseren normalen Engeln fähig wären.

Fünfzig Detektive suchen einen Autor.

Fünfzig Detektive jagen Harald Storm-Nielsen, den Verfasser der fünfaktigen Tragödie „Orleans weiße Lilie“ und zahlreicher anderer Dramen, den Dichter vieler lyrischer Sammlungen, unter anderen der „Reimblätter“ und „Prosablumen“. Der Vollständigkeit halber sei auch noch sein kriminalwissenschaftliches Werk genannt: „Abenteuerliche Einbrüche hier oder im Auslande“ mit zahlreichen Karten und Situationsskizzen. Diese vielseitige und fruchtbare Schriftstellertätigkeit ist natürlich nicht der Grund, warum die Polizei ihn jagt. Man versteht dies eher, wenn man weiß, daß die Muße zur Abfassung so zahlreicher Schriften ihm durch langjährigen Aufenthalt im Zuchthaus sichergestellt war und daß er die „abenteuerlichen Einbrüche“ meist selbst ausgeführt hat. Storm-Nielsen hat ein viel bewegteres Leben hinter sich als die meisten anderen dänischen Schriftsteller. Er ist heute einundvierzig Jahre alt, spricht dänisch, schwedisch, deutsch, englisch, französisch, spanisch und italienisch, erhielt seine erste Strafe mit 14 Jahren, war fünfmal in der Besserungsanstalt, bis er, siebzehnjährig, zum ersten Male ins Zuchthaus wanderte, wo er sich im ganzen neunzehn Jahre aufhielt. Natürlich mit Unterbrechungen, die er in allen Ländern Europas und Amerikas verbrachte. Zuletzt war er Kunsthändler in London und vervollständigte seine schöne Sammlung durch Diebstähle. Seine „Fälle“ übersteigen die Zahl dreihundert. Im vergangenen Frühjahr wurde er aus dem Zuchthaus entlassen, vor einigen Tagen wurde er bei einem neuen Einbruch gefaßt, konnte aber flüchten. Fünfzig Detektive suchen nun Tag und Nacht den Autor. Die Nation hält den Atem an. In einer seiner philosophischen Schriften nennt er sich miles Dei — Soldat Gottes. Diese Aeußerung wird jedoch allgemein, wenn sein Leben auch Mühe und Arbeit gewesen ist, als übertrieben und unpassend verurteilt.

„Guten Tag, du großer Ochse!“

Wenn jemand bei uns mit diesen seltsamen Begrüßungsworten angeredet werden würde, so würde er sich wohl kaum besonders geschmeichelt fühlen. Anders ist das im Lumpembezirk in Ostafrika. Dort lautet der Gruß der Eingeborenen, ins Deutsche übersetzt, tatsächlich: „Guten Tag, du Ochse!“ oder, wenn ein Vorgesetzter oder besonders vernehmer Mann gegrüßt werden soll: „Willkommen, du großer Ochse!“ — „Guten Tag, du höchster, größter Ochse!“ usw. Mit diesem eigenartigen Gruße will der Eingeborene seine höchste Ehrerbietung ausdrücken, da der Ochse sein kostbarster Besitz ist und sein Wohlstand mit der Zahl und Größe seiner Ochsen wächst. Die Anrede „großer Ochse“ bedeutet also in diesem Falle eine richtige Schmeichelei.

Fünf Milliarden Mark für Anzeigen.

Amerika ist bekanntlich das Land der Reklame, und die alte Welt beginnt erst allmählich, die Formen der Werbung nachzuahmen, die man in den Vereinigten Staaten ausgebildet hat. Unter diesen Mitteln steht die Anzeige nach wie vor an erster Stelle, wird aber in einem Umfang und mit einem Nachdruck verwertet, die bei uns ganz unbekannt sind. Nach den neuesten Berechnungen, die Neuyorker Blätter veröffentlichen, schätzt man die jährliche Anzeigenrechnung der Vereinigten Staaten auf $1\frac{1}{4}$ Milliarden Dollar, also auf mehr als 6 Milliarden Zl..

Volksgenossen!

Seit dem 1. September erscheint die „Lodzer Volkszeitung“ täglich. Es liegt in Eurem Interesse, ja es ist geradezu Eure heilige Pflicht, die Tageszeitung ebenso zu unterstützen, wie Ihr es beim ein-, zwei- und dreimaligen Erscheinen in der Woche getan habt.

Die „Lodzer Volkszeitung“

wird weiterhin das Sprachorgan des schaffenden Volkes sein, denn die täglich steigende Auflage, die uns den Ausbau zur Tageszeitung ermöglichte, ist nicht nur die beste Kritik für den Wert der Zeitung, sondern sie ist gleichzeitig für uns die freudige Gewißheit, daß das schaffende deutsche Volk aller Berufszweige klar erkannt hat, daß die „Lodzer Volkszeitung“ die einzige Zeitung hierzulande

ist

die ohne Rücksicht auf einzelne Interessengruppen die Allgemeininteressen der Hand- und Kopfarbeiter sowie des deutschen Mittelstandes vertritt. Durch diese Tatsache ist die „Lodzer Volkszeitung“

der Anwalt des Volkes

geworden. Die „Lodzer Volkszeitung“ ist die Tribüne der öffentlichen Meinung des Volkes, die geistige Kampfwaffe aller, die sich nach einer lichteren Zukunft sehnen.

Darum, Volksgenossen,

heißt es für Euch, der Presse, die vorgibt, das Deutschtum zu vertreten, aber ziemlich unverhüllt dem bloßen Profit nachjagt, die Tür zu weisen. Denn nur die „Lodzer Volkszeitung“ kann Euch Stütze und Führerin sein und das geistige Rüstzeug schmieden, das notwendig ist, um in den uns bevorstehenden sozialen und nationalen Kämpfen siegreich zu bestehen. Darum

lest und verbreitet

Eure Zeitung, denn das einzige geistige Verbindungsglied zwischen uns Deutschen hierzulande ist und bleibt

die „Lodzer Volkszeitung“!